

Apokalypse mit Pannen

Eine Lange Nacht über Friedrich Dürrenmatt

Autorin: Eva Pfister

Regie: Sabine Fringes

Redaktion: Dr. Monika Künzel

SprecherInnen **Susanne Flury** **Erzählerin**
 Christiane Lemm **Sprecherin**
 Josef Tratnik **Sprecher 1**
 Matthias Ponnier **Sprecher 2**

Sendetermine: **9. Januar 2021 Deutschlandfunk Kultur**
 9./10. Januar 2021 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.
© **Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.**

1. Stunde

Musik

O-TON (Ende von O-TON FD 10) Dürrenmatt:

Fantasie zu haben und Stoffe umzusetzen ist ja nichts Gemütliches. Sondern es ist etwas, was man ebenso unerschrocken tun muss, wie man im Grunde unerschrocken leben muss.

ERZÄHLERIN

Friedrich Dürrenmatt lebte unerschrocken mit den Schrecken seiner Fantasie und seiner Zeit und wurde damit erfolgreich. Seine Theaterstücke „Der Besuch der alten Dame“ und „Die Physiker“ trafen während des Wirtschaftswunders und der atomaren Aufrüstung den Nerv der Gesellschaft. Der Pfarrerssohn, der am 5. Januar 1921 im Emmental, im Schweizer Kanton Bern geboren wurde, war studierter Philosoph mit einem Hang zum Prediger. In vielen seiner Texte und seiner Bilder malte er warnend die Apokalypse an die Wand - und das mit dem schwarzen Humor der Groteske, wie er sich schon in seiner frühen Erzählung „Der Tunnel“ offenbart.

SPRECHER 2

„...mein Herr, ich habe Ihnen wenig zu sagen. Wie wir in diesen Tunnel geraten sind, weiß ich nicht, ich besitze dafür keine Erklärung. Doch bitte ich Sie zu bedenken: Wir bewegen uns auf Schienen, der Tunnel muss also irgendwohin führen. Nichts beweist, dass am Tunnel etwas nicht in Ordnung ist, außer natürlich, dass er nicht aufhört.“

ERZÄHLERIN

Friedrich Dürrenmatt war ein grandioser Erzähler, ein bitterer Satiriker und ein unbestechlicher Denker, wenn er um Stellungnahmen zum politischen Geschehen befragt wurde. Kafka steht für sein Werk ebenso Pate wie Jean Paul, Frank Wedekind oder Johann Nestroy. In seinen politischen Themen wurde er auch von Bertolt Brecht inspiriert, aber anders als Brecht trieb Dürrenmatt seine Stoffe stets in die Groteske. Dürrenmatt lässt die Zuschauer lachen – und dann in den Abgrund blicken, der für ihn die Welt bedeutete.

SPRECHER 1

Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.

ERZÄHLERIN

Für Ulrich Weber, den Verfasser der grundlegenden Biographie, ist Dürrenmatt einer der faszinierendsten Autoren des 20. Jahrhunderts, ein Erzählgenie, ein virtuoser Dramatiker und auch:

SPRECHER 2

...ein Abenteurer des Geistes, der Grenzen der Disziplinen sprengte und wie kaum ein anderer literarische Bilder für naturwissenschaftliche Erkenntnisse fand. Ein Erkenntnis skeptiker, der jeden Zweifel zuließ, ohne je seine aufklärerische Grundeinstellung zu verlassen. Ein Weltenschöpfer, dessen Vorstellungskraft vor keinen räumlichen und zeitlichen Dimensionen haltmachte.

ERZÄHLERIN

Zeitgenossen beschrieben Dürrenmatt als großzügigen Gastgeber, als humorvollen Unterhalter – oder kritisch als egomanischen Dauerredner, der im Zentrum stehen will. Auch der deutsche Literaturwissenschaftler Heinz Ludwig Arnold, einer seiner wichtigsten Gesprächspartner, erlebte den Schriftsteller als Meister des Monologs, aber er war beeindruckt.

SPRECHER 2

Bei mir entstand spontan eine große Sympathie für diesen Mann, den mir dieses erste Gespräch als einen von einer Aufgabe besessenen Frager zeigte, als einen Sucher nach einer Wahrheit, von der er gleichzeitig wusste, dass er sie nicht zu erreichen vermochte, von der er vielleicht auch ahnte, dass es sie vielleicht gar nicht gab... In diesem Gespräch bekam ich eine nachdrückliche Vorstellung von dem Einzelgänger Friedrich Dürrenmatt, von seinen Zweifeln, seiner Ahnung um die Ohnmacht der Schreibenden. (Weber, 412f.)

ERZÄHLERIN

Wir werden in dieser Langen Nacht den unsicheren jungen Mann kennen lernen, der sich in seiner engen kleinen Welt gefangen fühlt wie Minotaurus im Labyrinth, der nach einigen Irrwegen zu schreiben beginnt und mit zwei Kriminalromanen erste Erfolge als Schriftsteller verbuchen kann, bis er das Drama als die Kunst kennenlernt, die ihm am besten liegt. Und wir werden den reifen Dürrenmatt vorstellen, der sich selbst aus der Krise rettet, indem er sich nach dem Ende seiner Theaterkarriere als Essayist und Prosa-Autor neu erfindet. Aber zunächst zu der einzigartigen tragischen Komödie, die ihn berühmt gemacht hat: „Der Besuch der alten Dame“
Musik (Gottfried von Einem, Besuch der alten Dame, Zwischenspiel I?)

SPRECHERIN/SPRECHER 1 und 2 (und 3 für den Bürgermeister)

CLAIRE ZACHANASSIAN

Bürgermeister, Güllener. Eure selbstlose Freude über meinen Besuch rührt mich. Ich war zwar ein etwas anderes Kind, als ich nun in der Rede des Bürgermeisters vorkomme, in der Schule wurde ich geprügelt, und die Kartoffeln für die Witwe Boll habe ich gestohlen, gemeinsam mit Ill, nicht um die alte Kupplerin vor dem Hungertode zu bewahren, sondern um mit Ill einmal in einem Bett zu liegen, wo es bequemer war als im Konradsweilerwald oder in der Peterschen Scheune. Um jedoch meinen Beitrag an eure Freude zu leisten, will ich gleich erklären, dass ich bereit bin, Güllen eine Milliarde zu schenken. Fünfhundert Millionen der Stadt und fünfhundert Millionen verteilt auf alle Familien. Totenstille. ... Unter einer Bedingung. ... Ich gebe euch eine Milliarde und kaufe mir dafür die Gerechtigkeit. Totenstille.

DER BÜRGERMEISTER: Wie ist dies zu verstehen, gnädige Frau?

CLAIRE ZACHANASSIAN Wie ich es sagte.

DER BÜRGERMEISTER: Die Gerechtigkeit kann man doch nicht kaufen!

CLAIRE ZACHANASSIAN: Man kann alles kaufen. Tritt vor, Bobby.

DER BUTLER Ich weiß nicht, ob mich noch jemand von euch erkennt.

DER BÜRGERMEISTER: Der Oberrichter Hofer.

DER BUTLER Richtig. Es war vor 45 Jahren, ich war Oberrichter in Güllen und hatte eine Vaterschaftsklage zu behandeln. Claire Zachanassian, damals Klara Wäscher, klagte Sie, Herr Ill, an, der Vater ihres Kindes zu sein. Sie bestritten damals die Vaterschaft. Sie hatten zwei Zeugen mitgebracht, die aussagten, der Klara Wäscher beigewohnt zu haben. Sie haben es geschworen vor dem Gericht. Vor Gott. War dies die Wahrheit? Sie haben falsch geschworen! Herr Ill hatte sie bestochen. Mit einem Liter Schnaps.

ILL Alte Geschichten. Ich war jung und unbesonnen.

BUTLER: Ist es nicht so, Klägerin?

CLAIRE ZACHANASSIAN Es ist so.

ILL Verjährt, alles verjährt! Eine alte, verrückte Geschichte.

DER BUTLER Was geschah mit dem Kind, Klägerin?

CLAIRE ZACHANASSIAN leise Es lebte ein Jahr.

DER BUTLER Was geschah mit Ihnen?

CLAIRE ZACHANASSIAN Ich wurde eine Dirne.

DER BUTLER Weshalb?

CLAIRE ZACHANASSIAN Das Urteil des Gerichts machte mich dazu.

DER BUTLER Und nun wollen Sie Gerechtigkeit, Claire Zachanassian?

CLAIRE ZACHANASSIAN Ich kann sie mir leisten. Eine Milliarde für Güllen, wenn jemand Alfred Ill tötet.

ILL: Das kannst du doch nicht fordern! Das Leben ging doch längst weiter!

CLAIRE ZACHANASSIAN: Das Leben ging weiter, aber ich habe nichts vergessen,

Ill. Weder den Konradsweilerwald noch die Petersche Scheune, weder die Schlafkammer der Witwe Boll noch deinen Verrat. Nun sind wir alt geworden, und jetzt will ich, dass wir abrechnen: Du hast dein Leben gewählt und mich in das meine gezwungen. Nun will ich Gerechtigkeit, Gerechtigkeit für eine Milliarde.
Totenstille.

DER BÜRGERMEISTER Frau Zachanassian: Noch sind wir in Europa, noch sind wir keine Heiden. Ich lehne im Namen der Stadt Gullen das Angebot ab. Im Namen der Menschlichkeit. Lieber bleiben wir arm denn blutbefleckt. Riesiger Beifall.

CLAIRE ZACHANASSIAN Ich warte.

ERZÄHLERIN

Claire Zachanassian wartet nicht umsonst. Die Einwohner von Gullen beginnen, sich auf Kredit alles zu beschaffen, worauf sie Lust haben: Wein und Delikatessen, eine neue Kirchenglocke – und gelbe Schuhe. Alle tragen plötzlich diese neuen gelben Schuhe! Da begreift Alfred Ill, dass er keine Chance hat. Zuerst wehrt er sich, er geht zum Bürgermeister, zum Lehrer, zum Pfarrer. Er versucht noch zu fliehen, aber dann ergibt er sich seinem Schicksal.

Als „Komödie der Hochkonjunktur“ hat Friedrich Dürrenmatt 1956 das bitterböse Stück bezeichnet, heute lautet der Untertitel „Eine tragische Komödie“. Tragisch ist das Ende von Alfred Ill, tragisch das Verhalten des Gemeinwesens, das sich zur Gänze korrumpieren lässt. Zu dem umwerfenden Erfolg wird die Tragikomödie jedoch durch die faszinierende Figur der alten Dame, dieser verletzten Frau, die mit ihrer fast unmenschlichen Rache ihr altes Heimatdorf heimsucht. Dürrenmatt notiert zu ihr:

SPRECHER 1

Claire Zachanassian stellt weder die Gerechtigkeit dar noch den Marshallplan oder gar die Apokalypse, sie sei nur das, was sie ist, die reichste Frau der Welt, durch ihr Vermögen in der Lage, wie eine Heldin der griechischen Tragödie zu handeln, absolut, grausam, wie Medea etwa. Sie kann es sich leisten. Die Dame hat Humor, das ist nicht zu übersehen, da sie Distanz zu den Menschen besitzt als zu einer käuflichen Ware, Distanz auch zu sich selber, eine seltsame Grazie ferner, einen böartigen Charme.

ERZÄHLERIN

In der Uraufführung von „Der Besuch der alten Dame“ am 29. Januar 1956 in Zürich spielt Therese Giehse die Claire Zachanassian, Gustav Knuth ihren früheren Liebhaber Alfred Ill. Bühnen im ganzen deutschsprachigen Raum nehmen die Tragikomödie in ihr Programm auf. Dieses Stück über eine verdrängte Schuld trifft in der Nachkriegszeit einen besonderen Nerv, gerade in Deutschland. Mit der ersten fremdsprachigen Inszenierung in Paris beginnt auch der internationale Erfolg. Sie findet zwar keine Gnade beim Autor:

SPRECHER 1

Eine Tänzerin mimte ein scheues äsendes Reh, bevor Claire Zachanassian in der Sänfte den Konradswilerwald betrat, und erhielt tosenden Beifall, es kam mir vor, als hätte ich ›Sissi‹ geschrieben. Darauf sagte mir der alte François Mauriac beim Empfang in der Schweizerischen Botschaft ein vernichtendes Kompliment, nachlässig, entspannt, über achtzig, in einem Louis-quinze-Fauteuil sitzend, meinte er, vor allem sei er glücklich, seit langem wieder eine romantische Liebesgeschichte auf der Bühne gesehen zu haben.

ERZÄHLERIN:

Aber in Paris sieht der junge Regisseur Peter Brook das Stück. Er ist fasziniert davon und inszeniert es in London und in New York. Am Broadway hat „The Visit“ am 5. Mai 1958 Premiere, wird zwei Jahre lang gespielt und erhält den Preis der Theaterkritik als bestes ausländisches Stück. Hollywood entdeckt den Stoff für einen Film. Bernhard Wicki inszeniert ihn mit Ingrid Bergman und Anthony Quinn in den Hauptrollen, 1964 kommt er in die Kinos. Im Drehbuch wird die Handlung leicht verändert: die Protagonisten sind jünger, es ist also weniger Zeit vergangen, das Liebesdrama rückt in den Vordergrund, dennoch wird die Substanz des Stücks nicht verraten. Weil Hollywood auf einem „Happy End“ beharrt, befiehlt Claire Zachanassian zum Schluss, Alfred Ill am Leben zu lassen, und zwar, damit die Mitbürger, die sich alle haben kaufen lassen, ihn nun jeden Tag vor Augen haben müssen. Mit diesem bitteren Fazit haben die Filmemacher von „The Visit“ das Gebot des Happy Ends genial unterlaufen.

Musik

ERZÄHLERIN

Mit der Übersetzung von „Besuch der alten Dame“ auf polnisch – von Andrzej Wirth und Marcel Reich-Ranicki – beginnt das Stück seinen Siegeszug in Osteuropa. Die Kritik am Kapitalismus gefällt den offiziellen Stellen, das Publikum übersieht aber keineswegs die totalitären Züge und die Willkür der Güllener Stadtregierung. Bis heute fasziniert „Der Besuch der alten Dame“ das Publikum überall auf der Welt, wo Gerechtigkeit ein Thema ist, ob man es auf die MeToo-Debatte bezieht oder auf die Brüchigkeit des Rechtsstaates und die Korruptierbarkeit einer Gesellschaft. Der chinesische Übersetzer Ye Tingfang erklärt 2015 in einem Interview des Schweizer Kulturmagazins „DU“:

SPRECHER 2

„Zunächst hat Dürrenmatt den Chinesen ... durch sein Drama Der Besuch der alten Dame vor Augen geführt, dass die steigende Konjunktur zu schwindender Moral führt.

Zudem haben die Werke Dürrenmatts das moderne chinesische Theater künstlerisch und ästhetisch vorangebracht.“

ERZÄHLERIN

Auf die Frage, was ihm am Werk von Friedrich Dürrenmatt besonders gefalle, antwortet er:

SPRECHER 2

„Der schwarze Humor mit dem Paradoxon und der Groteske. Sein Drama Romulus der Große prophezeit sogar das Auftreten des Romulus Gorbatschow in Russland.“

ERZÄHLERIN:

Der senegalesische Regisseur Mambéty adaptiert den Stoff 1992 für seinen Film „Hyènes“, also „Hyänen“. Er spielt im postkolonialen Afrika vor dem Hintergrund der Staaten, die sich ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, aber danach der Korruption erlagen.

Im deutschsprachigen Theater verblasst Dürrenmatts Ruhm ab den 70er Jahren, auch „Der Besuch der alten Dame“ verschwindet beinahe von den Spielplänen. Dann aber taucht das Stück nach der Wiedervereinigung und dem Niedergang der ostdeutschen Industrie auf den Bühnen der ehemaligen DDR wieder auf. 1998 inszeniert es Thomas Langhoff am Deutschen Theater Berlin. Auf die Frage, ob ihn die Kapitalismuskritik darin interessiere, antwortet er in einer Sendung des Südwestrundfunks:

O-TON LANGHOFF 1

Kapitalismuskritik ist Bestandteil des Stücks, ist aber wohlfeil zu haben... erschreckt auch niemand. Es geht darum, dass man sich schärft und sich wachhält für die eigene Schwäche. Ich glaube, das Stück hat so einen moralischen Ansatz. Wo wäre ich in so einem Gedankenspiel? Man angenommen, da kommt so eine Frau, und die gibt das Geld, und ich soll da jemanden umbringen. Wie hoch wäre mein Preis? Wie lange sage ich nein und wann sage ich ja? Das ist die einzige Frage, die mich interessiert. Und was macht für ihn die besondere Aktualität des Stückes im Jahr 1998 in Ostdeutschland aus?

O-TON LANGHOFF 2

Die Leute empfinden ihre Situation jetzt mit der Arbeitslosigkeit mit Zusammenbrechen der Industrie als Notlage. In einer solchen Situation ist es leichter, Instinkte zu wecken, ist es leichter, Feinde auszumachen, die finden hier einen Feind, der ihnen alles versaut, das ist dieser Ill. Es gibt immer einen Feind, jemand, den man dafür verantwortlich machen kann, heißt er Jude, heißt er Ill, heißt er Ausländer, egal. Es muss jemand schuld sein an der Sache, und die Beseitigung desselben würde uns aus der Krise helfen. Das sind fürchterliche Instinkte, die immer wieder abzurufen

sind, und dass sie immer abrufbar sind, moralisch gemeint oder nicht, die Warnung und das ins Bewusstsein rufen, dafür ist so ein Theaterstück gut.

ERZÄHLERIN:

Nach der Finanzkrise 2008 besinnen sich die Theaterleute in Ost und West wieder auf „Besuch der alten Dame“, es ist in der Saison 2010/2011 sogar das meistgespielte Stück auf deutschen Bühnen. Schlechte Zeiten sind offenbar gute Zeiten für Friedrich Dürrenmatt!

Musik

Das Thema, das Dürrenmatt in vielen seiner Werke beschäftigt, ist die Frage nach Recht und Gerechtigkeit, nach Schuld und Sühne. „Der Autor schrieb als Mitschuldiger“, heißt es in einer Anmerkung zu „Besuch der alten Dame“, und er sei „nicht so sicher, ob er anders handeln würde“ als die Einwohner von Gullen. Aber: Wie wird ein Mensch schuldig? Und wie kann er der Schuld entgehen? Schon in Dürrenmatts erstem Hörspiel „Der Doppelgänger“, das deutlich von Kafka inspiriert ist, wird einem ahnungslosen Mann die Botschaft seiner Schuld überbracht, vergeblich beteuert er seine Unschuld. Oft denkt der Schweizer Autor darüber nach, wie viel Schuld in einem ganz normalen „Mitmacher“ steckt – „Mitmacher“ heißt eines seiner letzten Theaterstücke. Andererseits hinterfragt er auch den Begriff der „Gerechtigkeit“. In einem späten Text findet sich der erschreckende Satz:

SPRECHER 1

„Die Wahrheit und die Gerechtigkeit sind die größten Massenmörder der Geschichte.“

ERZÄHLERIN:

In seinem ersten Kriminalroman „Der Richter und sein Henker“, der 1950 in Fortsetzungen in der Schweizer Monatszeitschrift „Der Beobachter“ erschien und bis heute in einer Auflage von über fünf Millionen verbreitet ist, macht Dürrenmatt deutlich, wie weit Recht und Gerechtigkeit auseinanderklaffen können. Seit Jahren verfolgt der Berner Kommissar Bärlach den Verbrecher Gastmann. Einst hatten sie bei einem nächtlichen Besäufnis in Istanbul eine Wette abgeschlossen. Gastmann erinnert ihn höhnisch daran:

SPRECHER 2 (im Wechsel mit SPRECHER 1?)

»... vierzig Jahre hast du mir wacker nachgespürt. Das ist die Rechnung. ... Deine These war, dass die menschliche Unvollkommenheit, die Tatsache, dass wir die Handlungsweise anderer nie mit Sicherheit voraussagen ...vermögen, der Grund sei, der die meisten Verbrechen zwangsläufig zutage fördern müsse. Ein Verbrechen zu begehen, nanntest du eine Dummheit, weil es unmöglich sei, mit Menschen wie mit

Schachfiguren zu operieren. Ich dagegen stellte die These auf, mehr um zu widersprechen als überzeugt, dass gerade die Verworrenheit der menschlichen Beziehungen es möglich mache, Verbrechen zu begehen, die nicht erkannt werden könnten, dass aus diesem Grunde die überaus größte Anzahl der Verbrechen nicht nur ungeahndet, sondern auch ungeahnt sei, als nur im verborgenen geschehen. Und wie wir nun weiterstritten, von den höllischen Bränden der Schnäpse ... und mehr noch von unserer Jugend verführt, da haben wir im Übermut eine Wette geschlossen...“

»Ich dachte nicht«, antwortete Bärlach, »dass diese Wette einzuhalten einem Menschen möglich wäre.«

Sie schwiegen.

»Führe uns nicht in Versuchung«, begann der andere von neuem. »Deine Biederkeit kam nie in Gefahr, versucht zu werden, doch deine Biederkeit versuchte mich. Ich hielt die kühne Wette, in deiner Gegenwart ein Verbrechen zu begehen, ohne dass du imstande sein würdest, mir dieses Verbrechen beweisen zu können.« ...

»So bist du ein Verbrecher geworden«, antwortete der Kommissär.

Der andere spielte gedankenverloren mit dem türkischen Messer.

»Dass ich so etwas Ähnliches wie ein Verbrecher bin, kann ich nun nicht gerade ableugnen«, sagte er endlich nachlässig. »Ich wurde ein immer besserer Verbrecher und du ein immer besserer Kriminalist: Den Schritt jedoch, den ich dir voraushatte, konntest du nie einholen. Immer wieder tauchte ich in deiner Laufbahn auf wie ein graues Gespenst, immer wieder trieb mich die Lust, unter deiner Nase sozusagen immer kühnere, wildere, blasphemischere Verbrechen zu begehen, und immer wieder bist du nicht imstande gewesen, meine Taten zu beweisen. Die Dummköpfe konntest du besiegen, aber ich besiegte dich.«

ERZÄHLERIN:

Und dann gelingt es Bärlach doch noch, Gastmann zu besiegen – in dem er ihm einen Kollegen auf den Hals hetzt, den „Henker“. Bärlach vertuscht damit einen anderen Mord, er manipuliert, er lügt und täuscht alle. Der biedere Schweizer Kommissar erreicht damit Gerechtigkeit, aber nur, indem er sich über geltendes Recht hinwegsetzt. Parallel zur Arbeit an „Besuch der alten Dame“ schreibt Friedrich Dürrenmatt 1956 die Erzählung und das Hörspiel „Die Panne“. Produziert vom Norddeutschen Rundfunk wird „Die Panne“ 1957 mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden ausgezeichnet. Hier nimmt das Thema Schuld und Recht die Form einer Groteske an: Alfredo Traps, Vertreter einer Textilfirma, erleidet auf der Rückfahrt nach einem Kundenbesuch eine Panne und findet in einem Dorf eine erstaunliche Übernachtungsmöglichkeit. Das Zimmer in einer schönen Villa würde ihn nichts kosten, klären ihn die sympathischen alten Herren auf, die er dort trifft.

O-TON-PANNE 1

RICHTER

Sie erweisen uns nämlich durch Ihren Besuch einen Dienst.

TRAPS

Einen Dienst?

RICHTER

Ja, wir spielen nämlich, und Sie könnten mitspielen.

TRAPS

Gerne. Um was geht es denn?

VERTEIDIGER

Es handelt sich um ein etwas sonderbares Spiel.

TRAPS

Verstehe – die Herren spielen um Geld – da bin ich mit Vergnügen dabei.

STAATSANWALT

Nein, nein, Geld nicht.

TRAPS Nicht?

RICHTER

Unser Spiel besteht darin, dass wir des Abends Spaßhalber unsere alten Berufe...

TRAPS

Ihre alten Berufe?

STAATSANWALT

Wir spielen Gericht.

ERZÄHLERIN:

Alfredo Traps soll in diesem Gerichts-Spiel die Rolle des Angeklagten übernehmen. Während eines opulenten Abendessens wird der Gast über sein Leben befragt, und erzählt arglos, dass sein früherer Chef an einer Herzgeschichte gestorben ist, so dass er dessen Posten übernehmen konnte. Sein Verteidiger ist bestürzt:

O-TON PANNE 2

VERTEIDIGER leise

Und das alles gestehen Sie mit der größten Seelenruhe?

TRAPS lachend

Keine Bange, mein lieber Herr Verteidiger, wenn erst einmal ein Verhör beginnt, werde ich auf der Hut sein, darauf können Sie sich verlassen.

VERTEIDIGER

Unglücksmensch, was meinen Sie damit: wenn einmal erst das Verhör beginnt?

TRAPS

Nun? Hat es etwa schon begonnen? - Gelächter.

RICHTER

Er hat es nicht bemerkt, er hat es nicht bemerkt.

PILET

Fein.

TRAPS stutzend

Meine Herren, verzeihen Sie, ich dachte mir das Spiel feierlicher, würdiger, förmlicher, mehr Gerichtssaal.

RICHTER

Liebster Herr Traps, Ihr bestürztes Gesicht eben war nicht zu bezahlen. Unsere Art Gericht zu halten kommt Ihnen fremd und allzu munter vor. Sehen Sie doch, Wertgeschätzter, wir vier an diesem Tisch sind pensioniert und haben uns vom unnötigen Wust der Formeln, Protokolle, Schreibereien, Gesetze befreit und was für Kram sonst noch unsere Gerichtssäle belastet. Wir richten hier ohne Rücksicht auf die lumpigen Gesetzbücher und Paragraphen.

TRAPS

Ohne Paragraphen! Großartige Idee!

ERZÄHLERIN:

Nachdem Traps auch noch erzählt hat, dass er mit der Frau seines Chefs ein Verhältnis hatte, und dass er, von der Herzschwäche seines Chefs wissend, einem übelnehmenden Kollegen sein Verhältnis beichtete, der es prompt dem Chef weiter erzählte, ist für den Staatsanwalt klar, dass dies ein gezielter Anschlag auf das Leben seines Chefs war. Vergeblich versucht der Verteidiger, den Angeklagten herauszupauken. Der will das auch gar nicht, denn mittlerweile gefällt ihm die Idee, ein genialer Verbrecher zu sein, allzu gut:

O-TON PANNE 3

TRAPS

Ich bin ein Mörder. Ich bin schuldig. Ich habe bewusst getötet. Gewiss auf eine ungewöhnliche Weise, aber getötet, und zwar, damit meine innig geliebte Familie das Elend nicht durchmachen müsse, das ich in der Jugend durchgemacht habe. Ich bitte das Gericht um das Urteil.

RICHTER:

Angeklagter, Sie stehen vor einem Privatgericht. Es ist daher in diesem feierlichen Moment meine Pflicht, an Sie die Frage zu richten, ob Sie das Urteil unserer Institution auch anerkennen.

TRAPS:

Ich nehme dieses Urteil an.

RICHTER

Sehr schön. Sie anerkennen unser Gericht. Ich erhebe mein Glas, gefüllt mit goldbraunem Cognac aus dem Jahre 1893. Prosit!

Was bist du doch für ein Mensch, Alfredo Traps, zufällig an unserer Tafelrunde gestrandet. Bist du wirklich ein genialer Verbrecher, der Mörder des Jahrhunderts, wie

uns der Staatsanwalt glauben machen will? Das scheint mir, ist durchaus nicht bewiesen. Du warst deinem Verhör einfach nicht gewachsen, da hat der Verteidiger recht. Aber bist du deshalb unschuldig, wie unser Verteidiger behauptet? Auch das scheint mir nicht der Fall. Du hast gemordet, nicht mit der Waffe oder mit teuflischem Vorsatz, nein, allein dadurch, dass du dir die Gedankenlosigkeit der Welt zu eigen machtest, in der du lebst. Du bist ein Mensch dieser Zeit. Du hast getötet, nicht deiner Familie zuliebe, sondern allein deshalb, weil du daran gewöhnt bist, Menschen an die Wand zu drücken, rücksichtslos, geschehe, was da wolle. In der Welt, die du mit deinem Studebaker durchsaust, wäre dir nichts geschehen, aber nun bist du zu uns gekommen, in unsere stille weiße Villa, zu vier alten Männern, die in deine Welt hineingeleuchtet haben mit dem reinen Strahl der Gerechtigkeit. Sie trägt seltsame Züge, unsere Gerechtigkeit, ich weiß, ich weiß, sie grinst aus vier verwitterten Gesichtern, spiegelt sich im Monokel eines greisen Staatsanwalts, im Zwicker eines dichterischen Verteidigers, kichert aus dem zahnlosen Munde eines betrunkenen, schon etwas lallenden Richters, leuchtet rot auf der Glatze eines dicken, abgedankten Henkers, es ist eine verkehrte, groteske, schrullige, pensionierte Gerechtigkeit, aber auch als solche eben die Gerechtigkeit, in deren Namen ich dich nun, mein armer, lieber Alfredo, zum Tode verurteile. Obgleich ich weiß, dass dies ziemlich sinnlos ist, denn deinesgleichen wird niemals aussterben.

TRAPS

Hohes Gericht, ich danke.

ERZÄHLERIN:

In dieser Groteske über die Gerechtigkeit scheint Moral kaum eine Rolle zu spielen, denn die ehemaligen Juristen sind ja begeistert vom kriminellen Tun. Die entdeckte Schuld wird auch nicht gesühnt, denn natürlich wird kein Todesurteil vollzogen; in diesem Spiel ist das Recht ist ein Altherrenwitz.

In der Erzählung, die dem Hörspiel voranging, vollzieht Traps das Urteil allerdings selbst und erhängt sich am Fensterkreuz. Fazit der Runde: Jetzt hat er uns den schönen Herrenabend verdorben.

Die Erfolgssträhne von Friedrich Dürrenmatt hält an. Im September 1957 wird „Der Richter und sein Henker“ als erste eigene Spielfilmproduktion im deutschen Fernsehen ausgestrahlt. Ein Jahr später hat der Film „Es geschah am helllichten Tag“ mit Heinz Rühmann und Gert Fröbe an den Berliner Filmfestspielen Premiere.

Musik

Als der große Erfolg Friedrich Dürrenmatt überrollt, ist er 35 Jahre alt und hat schon mehrere Erzählungen und Hörspiele, zwei Kriminalromane und sechs Theaterstücke geschrieben. In der Schweiz ist er kein Unbekannter mehr, dennoch lebt der mit seiner Frau und den drei Kindern noch von der Hand in den Mund und muss von allen Seiten

finanziell unterstützt werden. Auch das Haus, das er sich oberhalb des Neuenburger Sees gekauft hat, ist auf Pump erworben und ziemlich baufällig. Erst mit Hilfe von Claire Zahanassian wendet sich sein Schicksal. Geldnot war auch der unmittelbare Anlass, der zur Entstehung von „Besuch der alten Dame“ führte. Dürrenmatts Ehefrau musste wegen einer Operation nach Bern in die Klinik, es gab Komplikationen. Durch eine Lungenembolie schwebte sie mehrere Tage in Lebensgefahr, Dürrenmatt bangte am Krankenbett.

SPRECHER 1

Am nächsten Tag wagte ich mich zum ersten Mal wieder nach Neuchâtel zu den Kindern zurück und begann mit der „Mondfinsternis“; ich fuhr jedoch jeden Tag nach Bern, ruhiger, weil es meiner Frau immer besser ging, aber nun von einer anderen Sorge geplagt: Ich war in Schulden geraten und kam auf die Idee, die „Mondfinsternis“ in ein Theaterstück zu verwandeln. Ich sah darin eine bessere Möglichkeit, Geld zu verdienen, als mit dem Schreiben einer Novelle.

ERZÄHLERIN:

Die Novelle, aus der das Erfolgsstück hervorging, schreibt Friedrich Dürrenmatt erst 20 Jahre später zu Ende. „Die Mondfinsternis“ ist eine Art Anti-Heimatroman, drastisch, böse, vulgär, eine schockierende Mischung von Brutalität und Volkstümlichkeit. Der Held ist hier noch ein Mann: Walter Locher, der sich nun Lotcher nennt, ist in Kanada reich geworden und kehrt in das arme Bergdorf zurück, in dem er aufgewachsen ist. Er setzt vierzehn Millionen – eine für jede Familie - auf den Tod seines einstigen Nebenbuhlers Mani aus. Im Unterschied zum Theaterstück gibt es hier keinen langen Prozess der Entscheidung. Die Männer des Dorfes sind sich sofort einig und erfüllen dem Heimkehrer jeden Wunsch.

Musik

ERZÄHLERIN

Friedrich Dürrenmatt stammt aus dem Emmental, wie ein anderer berühmter Schweizer Schriftsteller, dem eine gewisse Drastik auch nicht fremd war: Jeremias Gotthelf, Pfarrer und Autor von „Die schwarzen Spinne“. Dämonenglaube prägt die Atmosphäre dieser Gegend ebenso wie Gottvertrauen, die Reformation im Kanton Bern hat viele Menschen überfordert und zur Gründung zahlreicher Sekten geführt. Dürrenmatt wird sich im Lauf seines Lebens zum Atheismus bekennen, aber geprägt ist er von der frommen Atmosphäre eines protestantischen Pfarrhauses.

SPRECHER 1

Ich wuchs in einer christlichen Welt auf, die mich auch später nicht losließ: mein Sohn ist Pfarrer geworden. Die Menschen, mit denen meine Eltern verkehrten, waren gottesfürchtig, überall stieß ich auf das Christentum wie auf eine Mauer aus Glauben, ob ich während der Ferien in Bern im Christlichen Seminar weilte oder ob ich bei einem Bauern, mit dem meine Eltern befreundet waren, das Vieh hütete und beim Heuen half. Die Erwachsenen, die mich umgaben, praktizierten ein bürgerlich-bäurisches Christentum, nicht verlogen, wie man heute so leicht glaubt. In den Augen dieser Menschen stimmte die Ordnung noch, in der sie lebten und an die sie glaubten, und wo sie nicht mehr stimmte, da lag die Schuld im Unglauben. Es war eine gottgewollte Ordnung, die auch den Staat umschloss, Patriotismus und Christentum standen nicht im Widerspruch zueinander. Aber auch die verschiedenen Klassen unter den Menschen waren gottgewollt: so wie es verschiedene Rassen gab, hatte Gott auch den Bürger, den Bauern und den Arbeiter geschaffen, den Reichen und den Armen, und einem jeden seine Würden, Bürden und Pflichten gegeben. Sie lehnten den Sozialismus ab, weil er nicht aus dem christlichen Glauben entstanden war, weil er mit dem Odium des Atheismus behaftet war; allein der tätige Glaube konnte dem Mitmenschen helfen – ein Zehntel der Besoldung legte mein Vater für die Armen auf die Seite. Sie waren nicht Antisemiten, aber die Juden hatten Christus ans Kreuz geschlagen und mussten nun dafür büßen; sie bemühten sich, biblisch zu leben, aber die Zeiten waren unbiblisch geworden. Sie standen fassungslos vor dem gewaltigen Geschehen, das die Welt veränderte.

ERZÄHLERIN:

Der Sohn eines Pfarrers zu sein, und das in einem Dorf im Emmental, war nicht leicht. Der Vater ist ein Vorbild, er hat eine Machtposition, und in diese Konstellation hat sich der Sohn zu fügen. Die Dorfkinder betrachten ihn nicht als ihresgleichen. In einem Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold erzählt Friedrich Dürrenmatt, wie es für ihn als Kind war, in einem Pfarrhaus auf dem Dorf aufzuwachsen:

O-TON FD 1

Ich lebte in einer gewissen sozialen Isolierung, indem ein Pfarrerssohn in einem Dorfe etwas ganz Bestimmtes darstellt. – Privilegiert? – Ich würde sagen, nicht privilegiert, sondern er wird mehr mit Schadenfreude betrachtet, er sollte besser sein als die anderen, und man weiß, dass er nicht besser ist; jedesmal wenn er nicht besser ist, hat man besonders Freud. Man steht einerseits unter dem Elternhaus, andererseits unter der Aufsicht des Dorfes, man möchte so sein wie die anderen Dorfjungen, man möchte ebenso unbeschwert sein.

Ich weiß, dass ich immer Schleichwege benutzen musste, um in die Schule zu gehen, weil ich immer die Bauernjungen vermeiden musste, die mir nachstellten, die mich mit Leidenschaft verprügelten, das war auch so ein Sport.

ERZÄHLERIN:

Um gleich ein Missverständnis auszuräumen: Friedrich Dürrenmatt spricht Hochdeutsch mit einem starken berndeutschen Akzent, aber er spricht keineswegs Schweizerdeutsch. Als er in einer Veranstaltung in Berlin aufgefordert wurde, doch bitte Hochdeutsch zu sprechen, antwortete er lächelnd: Höher geht es nicht. Während seine Literatur mit einem pointierten, eleganten Stil besticht, haftete der Person Friedrich Dürrenmatt stets etwas Schwerfälliges an. Das lag auch an seinem massigen Körper, an seinem Übergewicht. Als Kind erkrankte er an einer leichten Form der Kinderlähmung, die seine Beweglichkeit einschränkte, auch das wird ein Grund gewesen sein, der ihn gegenüber den anderen Kindern benachteiligte. Jedenfalls erfährt der vorpubertäre Fritz das Dorf als Labyrinth:

O-TON FD 2

Das, was ich als Eindruck vom Dorf übernommen habe, ist merkwürdigerweise der Eindruck eines Labyrinths. Das Dorf war umstellt von Kornfeldern und Weizenfeldern, und in diese Weizenfelder führten unzählige kleine Gänge, in die man hineinkroch. Dann sind auch die Scheunen der Bauernhöfe, das Heu wird so geschichtet, dass auch Gänge entstehen, durch die man schlüpfen kann. Dann ist das Dorf etwas Unübersichtliches, es sind diese rätselhaften älteren Personen, diese Welt der Erwachsenen, die man nicht versteht.

- Aber hatten Sie damals schon, als Zehnjähriger diese Empfindung gleichzeitig des Idyllischen und des Grausamen?

- Ich glaube, ich hatte schon diese Empfindung des Grausamen, auch die Empfindung eben des Eingepferchtseins, des Unübersichtlichen, ich würde fast sagen des Minotaurus, der inmitten eines Labyrinths sitzt und nicht weiß, was auf ihn zukommt.

ERZÄHLERIN:

Als Friedrich Dürrenmatt 13 Jahre alt ist, zieht die Familie in die Stadt Bern. Dort besucht Friedrich Dürrenmatt das Gymnasium, aber er beginnt, sich zu verweigern. Er schwänzt die Schule, ist lernfaul, bald zieht er durch die Kneipen der Altstadt. Aber er malt und zeichnet wie besessen.

O-TON FD 3

Ich habe immer Katastrophen gezeichnet, ich habe immer Kriege gezeichnet, ich habe immer Sintfluten gezeichnet, ich habe eigentlich nie etwa Landschaften oder etwas Schönes, ich habe „Die schwarze Spinne“, ich habe „Die Nibelungen“ gezeichnet.

ERZÄHLERIN:

Also Geschichten, die ihm die Lehrer oder die Eltern erzählen. Sein Leben lang malt und zeichnet Dürrenmatt beklemmende und apokalyptische Motive: Da stürzt der Turm von Babel zusammen, ein Todesengel küsst einen Menschen, Sterne verglühen im All, der Minotaurus wütet im Labyrinth. Ein Bild heißt „Katastrophen“, das zeigt Dürrenmatt einmal dem Schweizer Maler Varlin, mit dem er befreundet ist. Später erzählt er davon:

SPRECHER 1

„Als ich Varlin eines meiner wenigen Ölbilder zeigte, die ›Katastrophe‹, entstanden 1968, starrte der große Maler überrascht auf das Gemälde und wollte nicht so recht glauben, was er da sah: In einer Schlucht auf einer Brücke prallen zwei mit Passagieren überfüllte Eisenbahnzüge in voller Fahrt zusammen; ein jeder aus einem Tunnel schießend, ins Freie und ins Verderben rasend, prasseln sie auf eine weitere, tiefer gelegene Brücke, über die sich ein kommunistischer Umzug wälzt, so dass Brücken, Eisenbahnzüge, Passagiere und Kommunisten auf eine Wallfahrtskirche stürzen, die sich im Grund der Schlucht befindet und die ihrerseits im Zusammenbrechen unzählige Pilger unter sich begräbt, während oben, über der Schlucht, im blauen Frühlingshimmel die Sonne mit einer zweiten Sonne zusammenkracht, den allgemeinen Untergang der Erde und des ganzen Planetensystems einleitend. Varlin schwieg, und dann meinte er endlich, nicht ohne Sorge: »So was sollte ein erwachsener Mensch nicht malen.«

ERZÄHLERIN:

Im Alter von 20 Jahren schließt Friedrich Dürrenmatt nach mehreren Anläufen endlich das Gymnasium ab. Sein Traum, Maler zu werden, platzt, denn man hält ihn für unbegabt. 1941 ist auch in der Schweiz der Expressionismus keine anerkannte Kunstrichtung mehr, man huldigt dem Impressionismus und hat kein Verständnis für die wilden Bilder des jungen Dürrenmatt.

O-TON FD 4

Die lachten alle über meine Bilder, über meine fantastischen Bilder und sagten, ich solle mal lernen, Äpfel zu zeichnen. Ich hatte keine Lust, Äpfel zu zeichnen. Ich hatte einfach das Gefühl, was ich da gemacht habe, das gibt's nicht. Dann war natürlich die Zeit schlecht, wir waren ja eingepfercht, es war Krieg, man konnte nicht ins Ausland. Es war ein Scheitern eines Versuchs, mich auszudrücken, weil er einfach im Leeren stattfand.

ERZÄHLERIN:

Statt auf die Kunstakademie zu gehen, schreibt sich Fritz Dürrenmatt an der Universität Bern für die Fächer Germanistik und Kunstgeschichte ein. Die Schweiz war während des Zweiten Weltkriegs in einer besonderen Situation. Zwar gab es kein Kriegsgeschehen, das Land konnte seine Neutralität behaupten. Wie hoch der Preis dafür war, wie sehr es wirtschaftlich mit dem nationalsozialistischen Deutschland verstrickt war, rückte erst Jahrzehnte später ins Bewusstsein. Die Bevölkerung fühlte sich aber keineswegs sicher. Nach dem „Anschluss“ von Österreich und der Besetzung Frankreichs waren 1940 alle Nachbarländer von Hitler oder Mussolini beherrscht. Es gab in der Schweiz eine nicht kleine Minderheit, die für einen Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland plädierte. Mit der militärischen Abwehrstrategie der Alpenfestung, in die sich die Armee notfalls hätte zurückziehen können, um von dort aus die Transitstrecken durch die Alpen zu sperren, entschloss sich die offizielle Schweiz zwar gegen einen Anschluss. Dennoch gab es zahlreiche Sympathisanten, sogenannte Frontisten. Und so unglaublich es klingt: Friedrich Dürrenmatt war einer davon. Rückblickend erklärt er das so:

SPRECHER 1

Meine pubertäre Opposition hatte sich gegen die Welt meines Vaters fixiert, doch blieb sie emotional. Unfähig, seinem Glauben ein rationales Weltbild entgegenzusetzen, wählte ich den Weg ins Irrationale. Ich nahm für Hitler Stellung. ... Ich schloss mich in der Stadt für einige Wochen einer frontistischen Jugendorganisation an. Es ging dilettantisch zu, ein arbeitsscheuer Zwanzigjähriger mit Stiefeln, der sich als Detektiv ausgab, führte uns an; an einem Sonntag »besetzten« wir den Bantiger, einen Hügel in der Nähe der Stadt. Meine Unsportlichkeit übertraf meine Weltanschauung, und ich gab auf.

ERZÄHLERIN

So nebensächlich, wie Dürrenmatt es hier darstellt, war sein Engagement bei den Frontisten jedoch nicht. Der Biograph Ulrich Weber rückt die Fakten zurecht:

SPRECHER 2

Dürrenmatt trat zwar bald wieder aus der »Eidgenössischen Sammlung« aus, doch nur, um im September 1941 zu den »Freunden der Eidgenössischen Sammlung«, der zugehörigen Studentenorganisation, zu wechseln.

ERZÄHLERIN

Warum hat Friedrich Dürrenmatt, der freiheitsliebende Rebell, Sympathien für das Dritte Reich gehegt? Nur um sich von seinem Vater abzusetzen, dem Hitler zu wenig christlich war? Eines war der junge Friedrich Dürrenmatt sicherlich nicht: ein Anhänger des Militarismus. 1942 musste er als Rekrut in die Schweizer Armee

einrücken. Wie er sich vor dem Dienst an der Waffe drückte, erzählt er später in einem autobiographischen Text:

SPRECHER 1

Um meine Kurzsichtigkeit zu demonstrieren, kam mir der Einfall, im Kasernenhof Briefträger statt Offiziere zu grüßen, worauf mich eine ärztliche Untersuchungskommission in den Hilfsdienst versetzte, meiner Augen wegen, wie sie behaupteten. In Wirklichkeit war die Armee wohl froh, mich loszuwerden, im Hilfsdienst konnte ich ihr moralisch weniger schaden.

ERZÄHLERIN

Eine Erklärung für die politische Verirrung des Zwanzigjährigen könnte sein, dass er sich in der vom Kriegsgeschehen verschonten Schweiz nicht geborgen, sondern gefangen fühlt. Er sieht hoffnungslos in die Zukunft, fühlt sich eingesperrt und vom großen Weltgeschehen ausgeschlossen. Dass er das „Verschontsein“ von den Tragödien in Europa für sich als Problem empfand, betonte er immer wieder, auch viele Jahre später im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold.

O-TON FD 5

Ich komme nicht von der Literatur, sondern natürlich auch vom Erleben her, und vielleicht noch mehr vom Nicht-Erleben. Das ist ein sehr schweizerisches Thema, denn ich komme von einem verschonten Lande her, und da war nun das Urmotiv: was setze ich dieser Welt entgegen, von der ich verschont blieb? Meine Fantasie musste die Welt integrieren.

ERZÄHLERIN

Wie Friedrich Dürrenmatt die Schrecken der Welt in seiner Phantasie verarbeitet, zeigt sich schon in seinen frühen Texten. Darüber mehr in der zweiten Stunde.

Musik

2. Stunde

Musik

ERZÄHLERIN

1952 erschien in beim Arche Verlag in Zürich ein Band mit früher Prosa von Friedrich Dürrenmatt. Darin befindet sich ein Meisterwerk, geschrieben etwa zwei Jahre vorher: „Der Tunnel“. Die Erzählung beginnt so:

SPRECHER 2

„Ein Vierundzwanzigjähriger, fett, damit das Schreckliche hinter den Kulissen, welches er sah (das war seine Fähigkeit, vielleicht seine einzige), nicht allzu nah an ihn herankomme, der es liebte, die Löcher in seinem Fleisch, da doch gerade durch sie das Ungeheuerliche hereinströmen konnte, zu verstopfen, derart, dass er Zigarren rauchte (Ormond Brasil 10) und über seiner Brille eine zweite trug, eine Sonnenbrille, und in den Ohren Wattebüschel: Dieser junge Mann, noch von seinen Eltern abhängig und mit nebulösen Studien auf einer Universität beschäftigt, die mit einer zweistündigen Bahnfahrt zu erreichen war, stieg eines Sonntagnachmittags in den gewohnten Zug, Abfahrt siebzehnuhrfünfzig, Ankunft neunzehnuhrsiebenundzwanzig, um anderntags ein Seminar zu besuchen, das zu schwänzen er schon entschlossen war.“

ERZÄHLERIN

In diesem ersten Satz findet sich ein Selbstporträt des jungen Dürrenmatt. Der dreißigjährige Autor blickt hier auf sich selbst als Student zurück, ein orientierungsloser junger Mann, der zwischen Bern und Zürich pendelt. Dort sollte er Literatur studieren, hängt aber stattdessen mit befreundeten Künstlern herum. Am Wochenende fährt er nach Hause, um sich satt zu essen.

Das „Schreckliche hinter den Kulissen“ zu sehen, sei seine einzige Fähigkeit. Diese rätselhafte Charakterisierung könnte für einen jungen Schweizer heißen, dass er nicht verdrängt, was sich jenseits der Grenzen abspielt: das Grauen des Zweiten Weltkriegs. Was mit diesem Zug passiert, kann also auch politisch gelesen werden: Die Gesellschaft rast in den Untergang.

Die Erzählung selbst liefert allerdings keinen Zeitbezug, sie ist wie viele Texte Friedrich Dürrenmatts ein Gleichnis. Ein Tunnel, normalerweise in fünf Minuten passiert, endet plötzlich nicht mehr. Während die Mitreisenden nichts Ungewöhnliches bemerken wollen, sucht der junge Mann den Zugführer auf. Der versucht erst, die Situation zu verharmlosen:

SPRECHER 2

Nichts beweist, dass am Tunnel etwas nicht in Ordnung ist, außer natürlich, dass er nicht aufhört.“

ERZÄHLERIN

In diesem endlosen Tunnel fährt der Zug immer schneller, er neigt sich nach unten, er fällt schließlich geradezu in die Tiefe. Der junge Mann und der Zugführer befinden sich mittlerweile in der Lokomotive, wo sie niemanden gefunden haben, denn der Lokomotivführer, so erfährt der Vierundzwanzigjährige, sei sofort abgesprungen, als er gemerkt habe, dass mit dem Tunnel etwas nicht stimmt.

SPRECHER 2

„Und Sie“ fragte der Vierundzwanzigjährige. „Ich bin der Zugführer“ antwortete der andere, „auch habe ich immer ohne Hoffnung gelebt.“ „Ohne Hoffnung“ wiederholte der junge Mann, der nun geborgen auf der Glasscheibe des Führerstandes lag, das Gesicht über den Abgrund gepresst. „Da saßen wir noch in unseren Abteilen und wussten nicht, dass alles schon verloren war“ dachte er. „Noch hatte sich nichts verändert, wie uns schien, doch schon hatte uns der Schacht nach der Tiefe zu aufgenommen, und so rasen wir denn wie die Rotte Korah in unseren Abgrund.“ Er müsse nun zurück, schrie der Zugführer, „in den Wagen wird die Panik ausgebrochen sein. Alles wird sich nach hinten drängen.“ „Gewiss“ antwortete der Vierundzwanzigjährige... Ob er denn nicht zurückkomme, fragte der Zugführer, der sich aufgerichtet hatte und mühsam den Trichter des Korridors hinaufzukriechen begann. Der junge Mann sah nach den sinnlosen Instrumenten, nach diesen lächerlichen Hebeln und Schaltern, die ihn im gleißenden Licht der Kabine silbern umgaben. „Zweihundertzehn“ sagte er. „Ich glaube nicht, dass Sie es bei dieser Geschwindigkeit schaffen, hinaufzukommen in die Wagen über uns.“ „Es ist meine Pflicht“ schrie der Zugführer. „Gewiss“ antwortete der Vierundzwanzigjährige, ohne seinen Kopf nach dem sinnlosen Unternehmen des Zugführers zu wenden. „Ich muss es wenigstens versuchen“ schrie der Zugführer noch einmal, nun schon weit oben im Korridor, sich mit Ellbogen und Schenkeln gegen die Metallwände stemmend, doch wie sich die Maschine weiter hinabsenkte, um nun in fürchterlichem Sturz dem Innern der Erde entgegenzurasen, so dass der Zugführer in seinem Schacht direkt über dem Vierundzwanzigjährigen hing, der am Grunde der Maschine auf dem silbernen Fenster des Führerraums lag, das Gesicht nach unten, ließ seine Kraft nach. Der Zugführer stürzte auf das Schaltbrett und kam blutüberströmt neben den jungen Mann zu liegen, dessen Schultern er umklammerte.

„Was sollen wir tun?“ schrie der Zugführer durch das Tosen der ihnen entgegenschnellenden Tunnelwände hindurch dem Vierundzwanzigjährigen ins Ohr, der mit seinem fetten Leib, der jetzt nutzlos war und nicht mehr schützte, unbeweglich auf der ihn vom Abgrund trennenden Scheibe ruhte, und durch sie hindurch den

Abgrund gierig in seine nun zum ersten Mal weit geöffneten Augen sog. „Was sollen wir tun?“ „Nichts“ antwortete der andere unbarmherzig, ohne sein Gesicht vom tödlichen Schauspiel abzuwenden, doch nicht ohne eine gespensterhafte Heiterkeit, von Glassplittern übersät, die von der zerbrochenen Schalttafel herstammten, während zwei Wattebüschel, durch irgendeinen Luftzug ergriffen, der nun plötzlich hereindrang, pfeilschnell nach oben in den Schacht über ihnen fegten. „Nichts. Gott ließ uns fallen und so stürzen wir denn auf ihn zu.“

ERZÄHLERIN:

Eine gewisse Lust am Untergang ist bei diesem Vierundzwanzigjährigen nicht zu übersehen. 1960 hat Friedrich Dürrenmatt die Erzählung überarbeitet und dabei alle religiösen Bezüge getilgt. Nun antwortet der junge Mann am Ende auf die Frage: „Was sollen wir tun?“ nur noch: „Nichts.“ Kein Wort mehr von Gott. Und er denkt auch nicht mehr an die „Rotte Korah“, der ein ähnliches Schicksal widerfuhr. Korah ist eine biblische Figur, die sich gegen Moses und seine Gesetze auflehnte, einige Mitrebellen um sich scharte und mit dieser Rotte von Gott zur Strafe in den Abgrund gestürzt wurde.

Was Friedrich Dürrenmatt in seiner Überarbeitung getilgt hat, ist ein weiterer autobiographischer Bezug der Erzählung. Denn der Untergang lässt sich als Strafe für die Rebellion gegen Gott deuten, oder im Fall des Autors: gegen die Welt seiner Eltern, gegen das protestantische Pfarrhaus. Die Besessenheit vom Themenkomplex Schuld, Gerechtigkeit und Strafe lässt vermuten, dass der rebellische Pfarrersohn sein Leben lang mit Schuldgefühlen zu kämpfen hatte.

Musik

ERZÄHLERIN

Der erste, entscheidende Schritt aus der geistigen Enge hinaus bedeutete für Friedrich Dürrenmatt das Semester, das er im Winter 1942/1943 in Zürich verbrachte. Wie in der Erzählung „Der Tunnel“ angedeutet, besuchte er kaum die Universität. Er freundet sich mit dem Maler Walter Jonas an, einem Expressionisten, dessen Kunst also auch nicht den gängigen Konventionen entspricht, und der daher seinen Lebensunterhalt mit Zeichenunterricht fristet. Jonas lässt den Berner Studenten an seinen privaten Unterrichtsstunden teilnehmen.

SPRECHER 1

Doch noch wichtiger war, dass ich durch Jonas den deutschen Expressionismus kennenlernte; hier hörte ich zum ersten Mal die Namen Heyms und Kafkas. Zwar waren die Werke nicht aufzutreiben, aber Jonas erzählte uns die Literatur, so den „Irren“ von Heym und von Kafka „Vor dem Gesetz“ und die „Strafkolonie“. Erst nachträglich wird mir klar, was ich diesem Maler alles verdanke, er spielte nie den

Älteren, entdeckte in jedem, der ihn besuchte, seine Eigenart. Im Schauspielhaus sah ich Kleists „Penthesilea“ und Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“, letzteren auf Walter Jonas' Rat hin.

ERZÄHLERIN

Es sind die prägenden Eindrücke für den jungen Dürrenmatt. Sicher hat er hier schon seine politischen Verirrungen in Frage gestellt, denn das Zürcher Schauspielhaus war in jenen Jahren eine Bühne von Emigranten und ein Ort antifaschistischer Kultur. Eine erste Liebe stellt sich auch ein, eine Malerin aus dem französischsprachigen Wallis wird seine Gefährtin. Dürrenmatt beginnt zu schreiben. Er quält sich mit einem Theaterstück ab, aber unter dem Einfluss seiner neuen Freunde sucht er auch neue Wege.

SPRECHER 1

Ich begann Erzählungen zu schreiben, die erste, „Weihnacht“, am Heiligen Abend 1942. Ich war am Morgen bei trübem, nasskaltem Wetter zufällig auf den Gedenkstein Büchners gestoßen und schrieb danach die wenigen Sätze der Erzählung in einem Café im Niederdorf ohne zu stocken in ein Notizbuch. Dann fuhr ich nach Bern zum Weihnachtsfest. In der Folge schrieb ich weitere Erzählungen, doch machte mir das Schreiben meistens Mühe, mein Deutsch hatte ich aus der Literatur übernommen, es war eine Fremdsprache, untereinander sprachen wir nur Dialekt. ... Ich wagte zuerst nur kurze Sätze zu schreiben, dann wieder schrieb ich eine Erzählung, die nur aus einem einzigen Riesensatz bestand. Ich war unerschöpflich im Erfinden von Geschichten. An meiner Zimmertür hatte ich meinen Namen angeschrieben mit der Berufsbezeichnung „Nihilistischer Dichter“.

ERZÄHLERIN

So programmatisch wie sein Türschild ist auch diese Erzählung, die erste, die Dürrenmatt später noch gelten lässt.

SPRECHER 2

„Weihnacht“

Es war Weihnacht. Ich ging über eine weite Ebene. Der Schnee war wie Glas. Es war kalt. Die Luft war tot. Keine Bewegung, kein Ton. Der Horizont war rund. Der Himmel schwarz. Die Sterne gestorben. Der Mond gestern zu Grabe getragen. Die Sonne nicht aufgegangen. Ich schrie. Ich hörte mich nicht. Ich schrie wieder. Ich sah einen Körper im Schnee liegen. Es war das Christkind. Die Glieder weiß und starr. Der Heiligenschein eine gelbe gefrorene Scheibe. Ich nahm das Kind in die Hände. Ich bewegte seine Arme auf und ab. Ich öffnete seine Lider. Es hatte keine Augen. Ich hatte Hunger. Ich aß den Heiligenschein. Er schmeckte wie altes Brot. Ich biss ihm den Kopf ab. Alter Marzipan. Ich ging weiter.

ERZÄHLERIN

Dieser von Büchner inspirierte Text ist eine Anti-Weihnachtsgeschichte. Die Rebellion gegen den Glauben seiner Eltern treibt Friedrich Dürrenmatt um und erzeugt nicht nur in diesem Erstling gewalttätige Fantasien.

Die Eltern tragen den Abfall ihres Sohnes vom rechten Glauben übrigens mit Fassung, wie Friedrich Dürrenmatt selbst zugibt. Wenn er sich noch Jahrzehnte später über die Frömmigkeit seiner Mutter ärgert, zeigt das nur, dass er selbst mit seiner Rebellion lange nicht zurechtkommt. Die Mutter scheint ihn sogar listig zu provozieren.

SPRECHER 1

Am meisten störten mich aber ihre Gebetserhörungen, sie machten mich wütend, solange sie lebte; sie waren für mich etwas Unanständiges, das ich nicht akzeptieren konnte, denn meine Mutter war eine leidenschaftliche Beterin, und alles, was sich um sie herum ereignete, geschah als Erfüllung ihrer Gebete. Sie hatte etwas Triumphierendes, alles geschah durch Gottes Gnade; auch später war jeder meiner literarischen Erfolge von Gott inszeniert, eine Vorstellung, die mich maßlos ärgerte, umso mehr als sie meinen Ärger lächelnd ertrug. Überhaupt liebte sie nichts so sehr, wie von ihren Gebetserhörungen zu sprechen, aber ich ließ mich mit ihr nie auf solche Gespräche ein, ich schnitt ihr das Wort ab.

Musik

ERZÄHLERIN:

Das Ende des Zweiten Weltkriegs bringt in Friedrich Dürrenmatts Leben einiges in Bewegung. Noch immer studiert er in Bern, mittlerweile Philosophie; schon hat er eine Dissertation angemeldet: „Kierkegaard und das Tragische“. Doch dann entscheidet er sich für das Wagnis einer freien Existenz als Schriftsteller. 1946 bricht er das Studium ab, heiratet die Schauspielerin Lotte Geissler und zieht mit ihr nach Basel. Einem Journalisten erzählt sie etwa 20 Jahre später, wie sie ihren Ehemann kennenlernte:

SPRECHERIN:

Ich war damals verlobt und interessierte mich nicht für andere junge Herren. Der Freund meines Bruders verstand es dennoch, meine Aufmerksamkeit – wenn auch in durchaus negativem Sinne – zu wecken. Er erzählte eine Geschichte, Die Wurst: Ein Mann hatte seine Frau umgebracht, den Leichnam verwurstet und die Würste verkauft. Die Sache kam aus. Er wurde vor Gericht gestellt. Eine der Würste lag während der Verhandlung aufgeschnitten auf dem Tisch des Präsidenten. Während der Plädoyers von Ankläger und Verteidiger aß nun der Richter – völlig in Gedanken – die Wurst auf. Niemand hatte es bemerkt. Erst nach der Verurteilung des Angeklagten, als dieser – sein letzter Wunsch – die Wurst zurückverlangte, konstatierte man mit Entsetzen, dass sie nicht mehr vorhanden war, und jedermann blickte vorwurfsvoll auf

den Gerichtspräsidenten. – Ich fand diese Geschichte abscheulich und ich bat meinen Bruder, mir mit diesem Menschen nie mehr unter die Augen zu treten. Mein Bruder tat sein Möglichstes, doch wurden seine besten Absichten von Herrn Dürrenmatt durchkreuzt. Dieser fand immer wieder einen Weg, um mir neue Geschichten vorzutragen, weniger abscheuliche, und mitten in einer dieser Erzählungen bemerkte ich, dass er in mich verliebt war, und fast gleichzeitig fühlte ich, dass auch ich mich in ihn verliebte. Wenig später gestand er mir, dass er im Bus zur Universität wichtige Entschlüsse gefasst und diese seinen Eltern bereits mitgeteilt habe. Er wolle sein Studium aufgeben, Schriftsteller werden und mich heiraten. Mit der Heirat war ich sofort einverstanden. Vom Aufgeben des Studiums riet ich ihm ab. Das hat er mir, ganz im Geheimen, noch lange nachgetragen.

ERZÄHLERIN:

Nach Basel zieht das junge Paar, weil Lotti Dürrenmatt hofft, hier ein Engagement zu bekommen, und weil auch ihr Ehemann nun Theaterluft geschnuppert hat. Kurz zuvor ist es ihm zum ersten Mal gelungen, ein Drama zu vollenden. Die Erkenntnis, dass auf der Bühne die Verbindung von Bildern und Sprache stattfindet, ist für den Autor ein Befreiungsschlag.

SPRECHER 1:

Ich musste Schriftsteller werden, nicht nur weil ich mein Denken als Stoff, sondern auch weil ich einen neuen Ausgangspunkt gefunden hatte, von dem aus ich in die Schriftstellerei starten konnte: die Bühne. ... Die Bühne löste mir die Zunge, nicht die Bühne selber, sondern die Vorstellung einer Bühne, vorher war für mich das Drama eine literarische Form. Indem die Vorstellung einer Bühne mich aus dem Gefängnis meiner Prosa und meines Zeichnens befreite, fand ich meinen Glauben an mich selbst, den Glauben, Schriftsteller zu sein.

ERZÄHLERIN:

Das Wiedertäuferdrama „Es steht geschrieben“ kommt Max Frisch unter die Augen. Der Autor ist in der Schweiz als Dramatiker schon etabliert. Am Schauspielhaus in Zürich sind bereits drei seiner Stücke uraufgeführt worden, als er im Januar 1947 dem zehn Jahre jüngeren Nachwuchsdramatiker schreibt:

SPRECHER 2

„Das Ganze hinterlässt mir einen tiefen Eindruck, eine Vision, die anhält, einzelne Szenen sind besonders stark, weil sie, wie mir scheint, groß gesehen sind, und ich bewundere vor allem die starke und eigene Vorstellungskraft, die sich in allem offenbart, in der Sprache wie in der bühnenmäßigen Verbildlichung.“

ERZÄHLERIN

Dank der Empfehlung von Max Frisch kommt der Erstling von Dürrenmatt am 19. April 1947 am Zürcher Schauspielhaus zur Uraufführung. Das Drama um die Wiedertäuferherrschaft in Münster mit ihren internen Querelen und ihrer brutalen Niederschlagung ist voll drastischer Dialoge und gewalttätiger Szenen. Das Publikum des Schauspielhauses ist entsetzt, es kommt „beinahe zu Handgreiflichkeiten im Parkett“, wie der Kritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ schreibt. Während die katholische Presse von einem „gefährlichen Schauspiel“ spricht und das Stück für den „Rausch eines wildgewordenen Pubertäts-Dramatikers“ halten, gibt es von anderer Seite auch Lob. Carl Seelig schreibt in der Basler „Nationalzeitung“:

SPRECHER 2

Feurige, rücksichtslos die Wahrheit in die Welt schreiende Jugend braust durch dieses Stück.

ERZÄHLERIN:

Ein Skandal ist kein schlechter Start in eine Theaterkarriere. Friedrich Dürrenmatt schreibt ein weiteres religiös geprägtes Stück, „Der Blinde“. Es spielt im Dreißigjährigen Krieg und kommt 1948 in Basel auf die Bühne. Am dortigen Stadttheater sind die Emigranten Kurt Horwitz und Ernst Ginsberg tätig, sie fördern den Jungdramatiker und beauftragen ihn mit einem Drama zum Thema „Der Turmbau zu Babel“. Ein Jahr lang wird Friedrich Dürrenmatt sich mit diesem Stoff herumplagen, bis er in einem verzweifelten Entschluss, einem Befreiungsakt, wie er es selbst nennt, das Manuskript ins Feuer wirft. Nun muss er aber dem Stadttheater Basel ein Stück liefern, und so schreibt er in wenigen Wochen die Komödie „Romulus der Große“ – das erste Stück von Dürrenmatt, das sich im Repertoire halten wird. Hier zeigt er sich von einer neuen Seite. Religionskämpfe spielen keine Rolle mehr, auch das Pathos von Schlachtengemälden hat der Dramatiker aufgegeben. Romulus, der letzte römische Kaiser, ist ein Antiheld. Er unternimmt nichts, um den drohenden Untergang seines Reiches aufzuhalten. Meistens sitzt er beim Essen, kümmert sich um seine Hühner und stößt damit seine Umgebung vor den Kopf. Er weigert sich sogar, den reitenden Boten zu empfangen, der ihm die neueste Schreckensmeldung von den Siegen der anstürmenden Germanen überbringen will.

SPRECHER 1, SPRECHER 2, SPRECHERIN

Mares: Majestät.

Romulus: Es ist merkwürdig, wie bleich heute meine Hofbeamten sind. Schon beim Innenminister ist mir dies aufgefallen. Was willst du, Mares?

Mares: Als für den Verlauf des Krieges gegen die Germanen verantwortlicher Minister muss ich Majestät auffordern, den Präfekten der Reiterei, Spurius Titus Mamma, auf der Stelle zu empfangen.

Romulus: Schläft denn der Sportler immer noch nicht?

Mares: Es ist eines Soldaten unwürdig zu schlafen, wenn er seinen Kaiser in Not weiß.

Romulus: Das Pflichtbewusstsein meiner Offiziere fängt an, mir lästig zu werden.

Julia: Romulus!

Romulus: Liebste Julia?

Julia: Gleich wirst du den Spurius Titus Mamma empfangen.

Romulus: Das ist ganz unnötig, Frau. Eben meldet Pyramus, Odoaker habe ein drittes Ei gelegt.

Julia: Romulus, dein Reich wankt, deine Soldaten opfern sich, und du sprichst unablässig von deinem Federvieh!

Romulus: Das ist völlig legitim, seit die Gänse das Kapitol gerettet haben. Ich brauche Spurius Titus Mamma nicht mehr. Der Germanenfürst Odoaker hat Pavia erobert, denn das Huhn seines Namens hat drei Eier gelegt. So viel Übereinstimmung ist noch in der Natur, oder es gibt keine Weltordnung. ...

Julia: Das ist nicht wahr!

Mares: Es ist leider die Wahrheit, Majestät. Pavia ist gefallen. Rom erlitt die bitterste Niederlage seiner Geschichte. Der Präfekt überbrachte die letzten Worte des Feldherrn Orestes, der mit seinem ganzen Heere in germanische Gefangenschaft fiel.

Romulus: Ich kenne die letzten Worte meiner Feldherren, bevor sie in germanische Gefangenschaft fallen: Solange noch eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach. Das hat noch jeder gesagt. Melde dem Präfekten der Reiterei, Kriegsminister, er solle sich endgültig schlafen legen.

Julia: Du musst etwas tun, Romulus, du musst sofort etwas tun, sonst sind wir verloren!

Romulus: Ich werde heute Nachmittag eine Proklamation an meine Soldaten entwerfen.

Julia: Deine Legionen sind bis zum letzten Mann zu den Germanen übergelaufen.

Romulus: Dann werde ich Mares zum Reichsmarschall ernennen.

Julia: Mares ist ein Trottel.

Romulus: Das stimmt, aber es fällt heutzutage auch keinem vernünftigen Menschen mehr ein, Kriegsminister des römischen Imperiums zu werden. Ich lasse ein Kommuniqué über meine gute Gesundheit veröffentlichen.

Julia: Das nützt doch nichts!

Romulus: Du kannst von mir doch unmöglich verlangen, dass ich mehr tue als regieren, liebe Frau.

ERZÄHLERIN:

„Romulus der Große“ hält sich nicht an die historischen Fakten. Aber die witzige Farce stellt einen weisen Staatsmann ins Zentrum, der sich den nationalistischen Tugenden verweigert, der nicht heldenhaft in den Untergang gehen will, sondern den anstürmenden Feinden mit Sympathie entgegenkommt. Die Uraufführung am 25.

April 1949 ist ein großer Erfolg, auch beim Publikum. Bertolt Brecht, der sich in jener Zeit in der Schweiz aufhält, zeigt erstmals Interesse an Dürrenmatt. Eine persönliche Begegnung bringt aber keine Annäherung, der Schweizer erinnert sich nur, dass sie über Zigarren gesprochen hätten.

Friedrich Dürrenmatt ist mit diesem Stück zu einem politischen Autor geworden. Schon vorher hat er in Texten für das „Cabaret Cornichon“ gegen die Schweizer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs polemisiert. Noch deutlicher wird er in seinem zweiten Kriminalroman „Der Verdacht“. Hier thematisiert er eine Schweizer Mittäterschaft am Holocaust, und das im Jahr 1951. Es ist wohl das allererste Mal, dass dieses Thema in der Literatur behandelt wird.

Der Kriminalkommissar Bärlach liegt krank in einem Berner Spital, als er durch ein Foto in einer Zeitschrift auf den Arzt Dr. Nehle aufmerksam wird, der in einem Konzentrationslager operiert. Es wird sich herausstellen, dass diese Person identisch mit einem bislang unbescholtenen Schweizer Mediziner ist. Trotz Krankheit geht Bärlach dem Verdacht nach. Einer seiner Helfer ist der Jude Gulliver, eine mythische Figur, unsterblich wie Ahasver und riesengroß wie der Golem, der überall eindringen kann, so auch in ein Krankenzimmer in der vierten Etage.

SPRECHER 2

»Du hast Nehle gekannt«, sagte Bärlach.

Der Riese antwortete, er habe gelegentlich mit ihm zu tun gehabt, und beschäftigte sich weiter mit seinem Wodka. Dann fing er an zu erzählen, ... in einem merkwürdig singenden Ton, der sich verstärkte, wenn die Ironie und der Spott mitschwangen, manchmal aber auch leise wurde, gedämpft, so dass Bärlach begriff, dass alles, auch das Wilde und Höhnische, nur ein Ausdruck einer unermesslichen Trauer war über den unbegreiflichen Sündenfall einer einst schönen, von Gott erschaffenen Welt. ...

»Es war im Dezember vierundvierzig«, berichtete Gulliver in seinem Singsang, halb in Wodka versponnen, auf dessen Meeren sich sein Schmerz wie eine dunkle, ölige Fläche ausbreitete, »und dann noch im Januar des folgenden Jahres, als die glasige Sonne der Hoffnung eben fern an den Horizonten über Stalingrad und Afrika emporstieg. Und doch waren diese Monate verflucht, Kommissar, und ich habe zum ersten Mal bei allen unseren ehrwürdigen Talmudisten und ihren grauen Bärten geschworen, dass ich sie nicht überlebe. Dass dies doch geschah, lag an Nehle, dessen Leben zu erfahren du so begierig bist. Von diesem Jünger der Medizin darf ich dir melden, dass er mir das Leben rettete, indem er mich in die unterste Hölle tauchte und an den Haaren wieder emporriss, eine Methode, der meines Wissens nur einer widerstand, ich nämlich, der ich verflucht bin, alles zu überstehen; und aus übergroßer Dankbarkeit habe ich denn nicht gezögert, ihn zu verraten, indem ich ihn photographierte. In dieser verkehrten Welt gibt es Wohltaten, die man nur mit Schurkereien bezahlen kann.«

»Ich verstehe nicht, was du da erzählst«, entgegnete der Kommissär, der nicht recht

wusste, ob dabei der Wodka im Spiele stand oder nicht.

Der Riese lachte und holte eine zweite Flasche aus seinem Kaftan. »Verzeih«, sagte er, »ich mache lange Sätze, aber meine Qualen waren noch länger. Es ist einfach, was ich sagen will: Nehle hat mich operiert. Ohne Narkose. Mir wurde diese unerhörte Ehre zuteil. Verzeih zum zweiten Mal, Kommissar, aber ich muss Wodka trinken und dies wie Wasser, wenn ich daran denke, denn es war scheußlich.«

MUSIK

ERZÄHLERIN:

Friedrich Dürrenmatt wird seine Empathie für jüdische Menschen sein Leben lang behalten, er wird auch immer für den Staat Israel Stellung beziehen. Darauf werden wir in der Dritten Stunde zurückkommen.

Aber zurück zum jungen, hoffnungsvollen Schriftsteller, der immer noch zu wenig Geld verdient, um seine Familie zu ernähren, in der sich mittlerweile das dritte Kind eingefunden hat. Der außerdem im Jahr 1951, mit gerade einmal dreißig Jahren, erfahren muss, dass er an Diabetes leidet. Ständige Müdigkeit, Zusammenbrüche, eine ungeliebte Diät machen Dürrenmatt fortan das Leben schwer. Und genau in dieser Zeit muss die Familie, die bei Freunden untergekommen war, wieder eine neue Bleibe suchen. Mit zusammengepumptem Geld kauft sich Friedrich Dürrenmatt ein Haus über dem Neuenburger See, weit weg von den größeren Städten der Schweiz. Hier wird er leben bis zu seinem Tod, kurz vor seinem 70. Geburtstag.

Mit den Kriminalromanen und mit Hörspielen für deutsche Rundfunkanstalten hält er sich über Wasser, und „Romulus der Große“ ist immerhin bei einem Gastspiel in Göttingen schon einmal über die Schweizer Grenze hinausgekommen. Dass sein nächstes Stück aber an den Kammerspielen München uraufgeführt wird, verdankt er Umständen, die zunächst ungünstig erscheinen. Die Schweizer Theaterleute mögen nämlich „Die Ehe des Herrn Mississippi“ nicht. Es ist eine Komödie, die alle politischen Ideologien gleichermaßen sarkastisch behandelt. Zwei arme junge Männer träumen davon, die Welt zu verändern, der eine mit Hilfe der Bibel, der andere im Namen von Karl Marx. Als sie sich viel später wieder treffen, ist aus dem einen ein Revolutionär im Dienst der kommunistischen Partei geworden, aus dem anderen ein Generalstaatsanwalt.

SPRECHER 1 und SPRECHER 2

Saint-Claude:

Wir führen beide einen einsamen Kampf, Paule. Die Welt ist unsittlich geworden. Die einen fürchten für ihre Geschäfte – die andern für ihre Macht. Hier ist das Christentum eine Farce geworden und im Osten der Kommunismus – beide Teile haben sich selbst verraten, die Weltlage ist für einen richtigen Revolutionär geradezu ideal.

Mississippi:

Diese Lehre wagst du natürlich nicht öffentlich zu verkünden.

Saint-Claude:

Ich habe nicht Selbstmord zu begehen, ich habe die Weltrevolution durchzuführen.

Zuerst muss der Westen durch den Osten liquidiert werden und dann der Osten durch den kommunistisch gewordenen Westen.

Mississippi: Du träumst.

Saint-Claude: Ich rechne.

Mississippi: Dein Kampf ist nicht der meine, Louis.

Saint-Claude: Schade. – Dein Chauffeur wartet.

ERZÄHLERIN:

Als kein Schweizer Theater das Stück annimmt, bringt der Bühnenbilder Teo Otto, der mit Dürrenmatt befreundet ist, das Manuskript Hans Schweikart, dem Intendanten der Münchner Kammerspiele. So findet dort die erfolgreiche Uraufführung statt. Erich Kästner schreibt in der „Weltwoche“ vom 4. April 1952 über „Die Ehe des Herrn Mississippi“, dies sei ein Stück,

SPRECHER 2

das uns daran erinnert, dass die Welt aus den Fugen ist, trotz allen Kleisterns. Und ein Stück, das uns daran erinnert, wie uns vor einem Vierteljahrhundert zumute war, als wir die ungemütlichen Stücke von Kaiser, Unruh, Brecht, Toller, Bruckner und Sternheim sahen...

ERZÄHLERIN:

Und in der „Zeit“ vom 18. September 1952 ist zu lesen:

SPRECHER 2

Das groteske Mysterium des einunddreißigjährigen Schweizer Autors – eines, nein, des jungen deutschen Theatralikers von großem Zugriff und klarem, geschultem Geist – hat nicht nur in der ... Münchner Uraufführung ... weithin aufmerken lassen, sondern gewährt seine gesund verstörende Wirkung auch an anderen Bühnen.

ERZÄHLERIN

Damit ist der junge Schriftsteller aus dem Emmental in der deutschsprachigen Theaterwelt angekommen. Dass man ihn in einem Atemzug mit Brecht, Toller und Sternheim nennt, ehrt ihn, dass man ihm vorwirft, Wedekind zu plagieren, stört ihn gar nicht.

Sein politischer Zugriff ist radikal, sein Witz oft derb, sein Frauenbild entspricht dem Klischee der 50er Jahre. Anastasia, die Frau, die in einem gleichgültigen Reigen mit jedem Mann in diesem Stück schläft, ist ein Symbol, eine „Frau Welt“. An ihr scheitern die Männer, so sieht es Dürrenmatt. Auch der Generalstaatsanwalt

Mississippi wird an ihr scheitern. Der erste Punkt aber geht an ihn. Er überführt Anastasia des Gattenmordes, aber statt sie der Polizei zu übergeben, macht er ihr einen Heiratsantrag.

SPRECHERIN, SPRECHER 2

Anastasia:

Ich verstehe Ihre Handlungsweise ganz einfach nicht. Als Generalstaatsanwalt können Sie doch unmöglich eine Frau heiraten, die ihren Gatten – Sie wissen, was ich meine.

Mississippi:

Empfangen Sie auch von mir ein fürchterliches Geständnis. Auch ich habe meine Gattin getötet. Mit dem gleichen zuckerähnlichen Gift, wie Sie Ihren Gatten

A: - Auch Sie?

M: Auch ich. Nachdem ich den Rest des Giftes konfisziert hatte – es handelte sich noch einmal um zwei Stück – ging ich heim und gab eines Madeleine nach dem Mittagessen in den schwarzen Kaffee, worauf sie eine halbe Stunde später sanft entschlief. – Es war die schlimmste halbe Stunde meines Lebens.

A: Dann sind Sie also auch ein Mörder.

M: Eben, gnädige Frau. Und für dieses Verbrechen muss ich bestraft werden. Ich habe das Urteil gefällt. Ich habe mich verurteilt, Sie zu heiraten. ...

A: Sie fassen unsere Ehe offensichtlich als Strafe für die Ermordung Ihrer Frau auf?

M: Ich wünsche, dass auch Sie die Ehe mit mir als Ermordung Ihres Gatten auffassen.

A: Holen Sie lieber die Polizei.

M: Unmöglich.

A: Ich will keine Erleichterung der Strafe.

M: Ich biete Ihnen keine Erleichterung, sondern eine unendliche Erschwerung der Strafe an. Ich werde Sie durch unsere Ehe sittlich läutern. –

A: Sie wollen mich heiraten, um mich endlos foltern zu können.

M: Um uns endlos foltern zu können. Unsere Ehe wird für uns beide die Hölle bedeuten.

ERZÄHLERIN:

So beginnt die Ehe des Herrn Mississippi. Die Frauenfiguren in Friedrich Dürrenmatts Theaterstücken muten uns heute befremdlich an. Die gleichgültig Liebende Anastasia ebenso wie das überirdische Unschuldswesen Korrubi in „Ein Engel kommt nach Babylon“. Am auffallendsten sind aber seine „Monsterfrauen“: Claire Zahanassian mit ihrer kühlen, unmenschlichen Rachsucht ist ebenso dämonisch wie die machtversessene Irrenärztin Mathilde in „Die Physiker“.

Die Faszination für diese Monsterfrauen scheint allerdings das Publikum mit Dürrenmatt zu teilen. Es sind nämlich gerade diese Figuren, die ihn reich und berühmt machen. Mit dem Geldsegen, den ihm Claire Zahanassian beschert, kann der Autor endlich das Dach seines Hauses reparieren; er lässt auch einen Swimmingpool bauen,

schafft sich ein Auto an. Ganz geheuer erscheint ihm sein plötzlicher Reichtum aber offenbar nicht. Einer Anekdote zufolge geht Friedrich Dürrenmatt zu seiner Hausbank und verlangt eine Million Franken. Und zwar in bar. Man bittet ihn in ein Extrazimmer und packt ihm die Notenbündel in einen Koffer. Da winkt Dürrenmatt lächelnd ab. Nein, er wolle das Geld nicht mitnehmen, er wollte nur einmal sehen, wie eine Million Franken konkret aussieht.

Das Thema Geld beschäftigt den Dramatiker auch in seinem nächsten Werk, der „Oper einer Privatbank“. Der Titel „Frank, der Fünfte“ weist darauf hin, dass Dürrenmatt sich hier mit Shakespeare messen will, die Intrigen aus dem Adelsmilieu aber in eine Banker-Familie verlegt. Leider wird das Stück als fader Abklatsch von Brechts „Dreigroschenoper“ verrissen und fällt auch beim Publikum durch. Immer wieder muss sich Dürrenmatt dagegen wehren, dass man ihn mit Bertolt Brecht vergleicht. Erst recht nach seinem nächsten Erfolgsstück „Die Physiker“, das als Antwort auf dessen „Leben des Galilei“ gesehen wird. Tatsächlich geht es in beiden Dramen um die Verantwortung der Wissenschaft. Aber Dürrenmatt streitet eine Beeinflussung vehement ab, und berichtet auch in seiner späten Prosa, dass sein Interesse an Astronomie und Physik schon in der Kindheit ausgeprägt war.

SPRECHER 1

Die Welt ist größer als das Dorf: über den Wäldern stehen die Sterne. Ich machte mit ihnen früh Bekanntschaft durch den Lehrer Fluri, einen stillen, ernsten Mann, der vor seiner Heirat bei uns logierte und der die obersten Klassen unterrichtete. Ich zeichnete die Konstellationen: den unbeweglichen Polarstern, den Kleinen und den Großen Bären mit dem geringelten Drachen zwischen ihnen, ich lernte die helle Wega kennen, den funkelnden Atair, den nahen Sirius, den fernen Deneb, die Riesensonne Aldebaran, die noch gewaltigeren Beteigeuze und Antares. Ich wusste, dass das Dorf zur Erde und die Erde zum Sonnensystem gehört, dass die Sonne mit ihren Planeten sich um das Zentrum der Milchstraße bewegt, Richtung Herkules, und ich vernahm, dass der gerade noch mit bloßem Auge erkennbare Andromedanebel eine Milchstraße sei wie die unsrige.

ERZÄHLERIN:

Im Arbeitszimmer von Friedrich Dürrenmatt in seinem Haus hoch über dem Neuenburger See steht ein großes Teleskop, durch das er den Sternenhimmel beobachten kann. Der Autor ist fasziniert von der Physik und der Astronomie, vor allem vom Katastrophenpotential, das er darin entdeckt. So beschäftigt er sich ausführlich mit den explodierenden Sternen, den Supernovas, und mit den schwarzen Löchern. Dass das Universum in seinen Bewegungen auch die Erde eines Tages vernichten wird, passt in seine Besessenheit von Untergängen.

Im Jahr 1956 ist Dürrenmatts Interesse an der Physik und ihrem Untergangspotential allerdings sehr irdisch und konkret. Er liest Robert Jungks Buch „Heller als tausend Sonnen“ und schreibt darüber eine Rezension:

SPRECHER 1

Ein Journalist hat es unternommen, der Geschichte der Atomforscher nachzugehen. Es ist ein spannendes Buch entstanden und ein wichtiges. Eine notwendige Information. Es tut gut zu wissen, wie weit der Ast angesägt ist, auf dem wir sitzen. Eine Chronik vom Untergang einer Welt der reinen Vernunft. ...

Der Gedanke, welcher der Atombombe zugrunde liegt, die tiefe Einsicht in die Struktur der Materie, ist ein Gedanke der Menschheit, gleichsam vertreten durch eine kleine Elite von Forschern, und nicht von einer Nation zu pachten. Auch gibt es keine Möglichkeit, Denkbare geheim zu behalten. Jeder Denkprozess ist wiederholbar. ...

ERZÄHLERIN

Diese teuflische Geschichte spukt Dürrenmatt im Kopf herum – und die schreckliche Erkenntnis: „Was einmal gedacht wurde, kann nicht zurückgenommen werden“. So entsteht sein Stück „Die Physiker“, uraufgeführt am 21. Februar 1962 in Zürich. Darin zieht sich der geniale Wissenschaftler Johann Wilhelm Möbius in ein Irrenhaus zurück, um seine gefährliche Erfindung – es geht, wenn auch unausgesprochen, um Atomkraft - vor der Welt zu verbergen.

Das Stück beginnt wie ein Krimi: eine Krankenpflegerin wird ermordet, ein Kriminalinspektor kommt. Zwei Mitinsassen, ebenfalls Physiker, die sich als Newton und Einstein ausgeben, entpuppen sich als Geheimdienstagenten, die Möbius in ihr jeweiliges Land entführen sollen. Und die Chefin des Irrenhauses, Fräulein Doktor Mathilde von Zahnd, erweist sich als größtenwahnsinnig – oder als sehr raffiniert. Sie durchkreuzt den Plan von Möbius, seine Erkenntnisse geheim zu halten, und will sie ungehemmt ausbeuten zur Erreichung der Weltherrschaft.

Das zweite Monsterweib auf Dürrenmatts Theater! Aber dieses Mal hat der Autor die Figur als Mann konzipiert und erst auf die Bitte einer Schauspielerin hin eine Frauenrolle daraus gemacht. Wie sehr es sich gelohnt hat, lässt sich heute noch in der Verfilmung der „Physiker“ durch den Süddeutschen Rundfunk von 1964 erfahren, denn wie bei der Uraufführung spielt darin Therese Giehse diese Irrenärztin:

O-TON GIEHSE (2‘12“)

Ihr allein sollt mein Geheimnis wissen. Ihr allein von allen Menschen. Weil es keine Rolle mehr spielt, wenn ihr es wisst. Auch mir ist der goldene König Salomo erschienen.... König Salomo? - All die Jahre. ... Er wollte die Macht wieder übernehmen, die ihm einst hienieden gehörte.

Möbius verriet mir. Er versuchte zu verschweigen, was nicht verschwiegen werden konnte, denn was ihm offenbart worden war, ist kein Geheimnis, weil es denkbar ist.

Und alles Denkbare wird einmal gedacht, jetzt oder in der Zukunft. Was Solomon gefunden hatte, kann auch einmal ein anderer finden, aber es sollte seine Tat bleiben, das Mittel zu seiner heiligen Weltherrschaft.

Sie sind verrückt, begreifen Sie das doch, Sie sind verrückt!

Er befahl mir, Möbius abzusetzen und an seiner Stelle zu herrschen. Ich befolgte seinen Befehl. Es war ganz einfach. Ich war Ärztin und Möbius mein Patient. Ich konnte mit ihm tun, was ich wollte. Ich betäubte ihn, jahrelang, immer wieder, und photokopierte die Aufzeichnungen, die ihm der goldene König diktiert hatte, bis ich auch die letzten Seiten besaß.

Fräulein Doktor Mathilde von Zahnd, Sie sind krank. Salomo ist nicht wirklich, er ist mir nie erschienen. – Sie lügen! – Ich habe Salomo nur erfunden, um meine Entdeckungen geheim zu halten. – Sie verleugnen ihn. – Seien Sie vernünftig, geben Sie doch zu, dass Sie verrückt sind!

Ebenso wenig wie Sie. Ich ging erst behutsam vor. Ich beutete zuerst nur wenige Erfindungen aus, um das nötige Kapital anzusammeln. Dann gründete ich Riesenwerke, erstand eine Fabrik um die andere, baute einen mächtigen Trust auf. Ich werde das System aller möglichen Erfindungen auswerten.

ERZÄHLERIN:

In den 21 Punkten, die Dürrenmatt im Programmheft zur Uraufführung von „Die Physiker“ notiert, findet sich auch der berühmt gewordene Satz:

SPRECHER 1

Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.

Musik

ERZÄHLERIN:

Friedrich Dürrenmatt, der das Schreiben für die Bühne als Befreiung erlebt hat, bleibt dem Theater über Jahre eng verbunden, auch als Regisseur. Er inszeniert eigene Stücke, ist als Autor sehr oft bei Proben dabei und erlebt es als Höhepunkt, als der Basler Theaterdirektor Werner Düggelin ihn 1968 zur engen Mitarbeit an seinem Haus auffordert. Ein Honorar könne er ihm zwar nicht bezahlen, aber eine Wohnung in der Basler Altstadt stehe zu seiner Verfügung. Dürrenmatt sagt begeistert zu. Für den Dramatiker, der seine Theaterlaufbahn in Basel begonnen hat, ist es wie ein Nachhause-Kommen. Er bearbeitet Shakespeares Drama „König Johann“ und Strindbergs „Totentanz“, beide Produktionen werden sehr erfolgreich am Stadttheater Basel gespielt.

In „Play Strindberg“, wie der „Totentanz“ in Dürrenmatts Adaption heißt, spielt Regine Lutz die Rolle der Alice, die mit ihrem Mann in Hassliebe verstrickt auf einer

einsamen Insel lebt. Die Schauspielerin, die als Anfängerin bei Bertolt Brecht am Berliner Ensemble gearbeitet hat, notiert später ihre Erinnerung an das chaotische Strindberg-Projekt, das den Schauspielern viel Improvisationsfähigkeit abverlangt hat. Anschaulich beschreibt Regine Lutz die Zusammenarbeit mit Dürrenmatt – und vergleicht sie mit der Theaterarbeit Bertolt Brechts:

SPRECHERIN:

Im Gegensatz zu ihrem Urbild, der großen tragischen Frauengestalt in Strindbergs Totentanz, ist Dürrenmatts Alice eine geniale Kunstfigur. Ein ausgekochter Extrakt, den der Bearbeiter des Originals zu einer grotesken Farce skelettierte. ... Bei so viel Geisterbahnkomik lag es nahe, an Brechts Techniken zu denken. ... Spaßigerweise spiegelten die beiden Dichter auch in ihrer persönlichen Art die Kreation dieser Alice – Brecht war hintergründig, Dürrenmatt bravourös. Überall, wo Brecht Ursache ahnen ließ, quoll Dürrenmatt über vor Wirkung. Brecht war als Erscheinung asketisch, Dürrenmatt barock. Wo Brecht ein maßgeschneidertes, aber unauffällig graues Tuchmäntelchen trug, stapfte Dürrenmatt im brasilianischen Otterpelz daher; und wo Brecht zwar ein Sportcabriolet, aber ein gebrauchtes Vorkriegsmodell fuhr, steuerte Dürrenmatt bedächtig eine englische Luxuslimousine auf den Theaterhof. Während Brecht anlässlich seines Galilei-Projekts mit Niels Bohr, sicherlich emotionslos, dessen physikalische Experimente beobachtete, ließ Dürrenmatt hemmungslos unsere Probe ausfallen, um mit uns atemlos und aufgeregt im Fernsehen die Rückkehr der ersten Mondastronauten verfolgen zu können. Er brach in Freudenjubiläum aus, als endlich die farbigen Fallschirme in der Bläue des Himmels sichtbar wurden. Dieser Autor war noch immer ein fiebernder Bub, während jener Dichter sich nie einen jugenhaften Zug in seiner Arbeit gestattet hätte. Schon das Lachen verriet die beiden. Brecht lachte dünn, scharf meckernd und stoßweise – ein verfremdetes Gelächter –, Dürrenmatts Lachen hingegen dröhnte tief und satt wie eine sonore Orgel. Aber gerade weil er sich herzlicher und offener gab, war er auch empfindlicher und angreifbarer. ... Wo Brechts Kräche hart, kurz und vorbei waren, brauchte Dürrenmatts Empfindsamkeit eine lange Versöhnungszeit. Ich glaube, im Gegensatz zu Brecht konnte er weder vergessen noch verzeihen. Trotzdem, oder gerade deswegen, war er so viel dionysischer als der karge Brecht. Man durfte ihn zum Beispiel sehr bald jovial duzen, eine bei Brecht – der selbst die Weigel auf den Proben hie und da noch siezte – geradezu absurde Vorstellung. Dürrenmatt war ungeheuer großzügig und lud alle und jeden generös zum Tafeln ein. Er hielt dabei fürstlich Hof, ein bei Brecht undenkbarer Zustand. Bei diesen Gastmahlen liebte Dürrenmatt seine eigene Eloquenz über alles, und wenn man seine Phantasie auch nur antippte, geriet sie bald zur uferlosen Inspiration: Er wurde niemals müde, die ungeheuerlichsten und leider nie zu verwirklichenden Stückepläne zu schmieden. Brecht liebte zwar abenteuerliche Rollenideen auch, hätte sich aber nie die Blöße gegeben, sich derart im Abstrusen zu verirren. So hätte es der Meister geradezu als grotesk empfunden, mit seinen

Schauspielern ein Stück zu probieren, von dem vorläufig nur vier Seiten Text existierten. Dies aber war genau unsere Situation beim Probenbeginn von Play Strindberg, die uns einfach zwang, mit dürrenmattschem Humor auf gut Glück zu probieren. Natürlich ließ diese geradezu dilettantische Ahnungslosigkeit, was die Schicksale unserer Rollen betraf, unser aller Phantasie in üppigster Form ins Kraut schießen – ja, ich muss es sagen –, weit ausschweifender als bei den klar vorgezeichneten Rollen Brechts.

ERZÄHLERIN:

„Play Strindberg“ ist Friedrich Dürrenmatts letzter großer Bühnenerfolg. Die Zusammenarbeit mit dem Stadttheater Basel endete im Streit, sein nächstes wichtiges Stück „Der Mitmacher“ wird ein gewaltiger Flop. Über sein Scheitern als Dramatiker und darüber, wie er sich selbst als großartiger und origineller Prosaautor und Essayist neu erfindet, berichten wir in der dritten Stunde. Und auch über seine späten Freundschaften und seine letzte Liebe.

Musik

3. Stunde

Musik

O-TON FD 6

Im Grunde ist jede künstlerische Angelegenheit ein Wagnis, und man muss auch das Scheitern wagen. Wer das Scheitern nicht wagt, der soll die Hände von der Kunst lassen.“

ERZÄHLERIN:

Das sagt Friedrich Dürrenmatt am Ende von Charlotte Kerrs Filmdokumentation „Porträt eines Planeten“. Ja, er hat viel gewagt in seinem Leben und kennt das Scheitern. Gerade auch als Dramatiker. Die Versuche zu einem Stück über den „Turmbau zu Babel“ hat er nach einem Jahr Arbeit in den Ofen geschoben. Der hoffnungsvolle Kontakt zu den Münchner Kammerspielen, der mit „Die Ehe des Herrn Mississippi“ begonnen hat, erleidet schon bei der zweiten Zusammenarbeit einen bitteren Dämpfer. Sein Stück „Ein Engel kommt nach Babylon“, in dem ein unschuldiges Mädchen aus dem Jenseits auf den als Bettler verkleideten Herrscher Nebukadnezar trifft, wird von Regisseur und Intendant Hans Schweikart als Satire aufgefasst und entsprechend inszeniert. Im Dezember 1953 muss Dürrenmatt eine peinliche Premiere über sich ergehen lassen. Er fühlt sich zutiefst missverstanden. Im März 1954 schreibt er an Hans Schweikart nach München einen deprimierten Brief:

SPRECHER 1

„Mir geht es nicht gut. Der Arzt stellte zu viel Zucker fest. Ein Urteil für immer. Ich wusste es schon seit München. Ich schicke mich darein. Sehen werden wir uns lange nicht mehr. Ich muss exakt leben, darf keine Aufregung haben, wie sich dies der Arzt so vorstellt. Es heißt, arbeiten, wenn es geht, abwarten, wenn es nicht geht. Die Müdigkeit ist oft idiotisch. Den Engel will niemand mehr spielen. ... Nun, das ist alles wohl ein Zeichen, dass ich mich vom Theater zurückziehen soll.“

ERZÄHLERIN:

Er hat es zum Glück nicht gemacht, denn keine zwei Jahre später kommt der Erfolg mit „Der Besuch der alten Dame“, auf den Dürrenmatt 1962 noch „Die Physiker“ draufsetzt. Nun gehört er zu den erfolgreichsten Dramatikern im deutschsprachigen Raum. Aber Mitte der 60er Jahre gerät er in eine Stagnation, er spürt, wie diese glückliche Phase zu Ende geht. 1965 schreibt er seinen eigenen Nachruf. Natürlich in Form einer Komödie, natürlich ist es eine Parodie, - und doch ein Nachruf. Im Stück „Der Meteor“ geht es um einen berühmten Schriftsteller, einen

Nobelpreisträger sogar. Wolfgang Schwitter, so heißt er, ist soeben verstorben, nach mehreren Anläufen, nach denen er stets wieder auferstanden ist. Nun steht ein Starkritiker am Totenbett und hält eine Trauerrede.

SPRECHER 2

Nicht sein Geist, seine Vitalität wehrte sich. Ihm, der die Tragik ablehnte, fiel ein tragisches Ende zu. In diesem düsteren Lichte haben wir ihn zu sehen, zum ersten Male vielleicht in harter Deutlichkeit, als den letzten Verzweifelten einer Zeit, die sich anschickt, die Verzweiflung zu überwinden. Es gab für ihn nichts als die nackte Realität. Doch gerade darum dürstete er nach Gerechtigkeit, sehnte er sich nach Brüderlichkeit. Umsonst. Nur wer an einen lichten Sinn der dunklen Dinge glaubt, erkennt die Ungerechtigkeit, die es in dieser Welt auch gibt, als etwas Unabwendbares, stellt den sinnlosen Kampf ein, versöhnt sich. Schwitter blieb unversöhnlich. Ihm fehlte der Glaube, und so fehlte ihm auch der Glaube an die Menschheit. Er war ein Moralist aus Nihilismus heraus. Er blieb Rebell, ein Rebell im luftleeren Raum. Sein Schaffen war der Ausdruck einer inneren Ausweglosigkeit, nicht ein Gleichnis der Wirklichkeit: Sein Theater, nicht die Realität ist grotesk.

ERZÄHLERIN:

Das Lob des Redners ist vergiftet. Dürrenmatt baut in diesen Nachruf alle Missverständnisse ein, denen er sich in der Kritik ausgesetzt sieht. Aber er wehrt sich auch, indem er Schwitters Verleger widersprechen lässt:

SPRECHER 1

Ihre Unverschämtheit war grandios. Sie zerfetzten mir unseren guten Schwitter mit Andacht auf dem Totenbett. Imponierend. Literarisch ist der Mann erledigt, noch eine Dünndruckausgabe und er ist vergessen. Schade. Er war echter als Sie glauben, und dann noch eins, ganz unter uns: Ihr Tiefsinn in Ehren, Georgen, aber an sich war Ihre Rede Mumpitz. Schwitter war nie verzweifelt, man brauchte ihm nur ein Kotelett vor die Nase zu setzen und einen anständigen Tropfen, und er war glücklich.

ERZÄHLERIN:

Max Frisch, der das Stück im Vorfeld zu lesen bekommt, spürt hinter dem Witz der Komödie die Depression. Er schreibt an Dürrenmatt:

SPRECHER 2

17. Dezember 1965

Lieber Fritz!

Ich habe es gelesen. Das Stück beschäftigt mich sehr. Ich beglückwünsche Dich. Wie früher so oft. Etwas bestürzt oder sogar sehr. Du bist nie mit einer dünneren Haut auf die Bühne gegangen. Dass der Anfang grandios ist, die Anlage des ganzen grandios,

brauche ich Dir nicht zu versichern. Steckel ist ein Glücksfall, ich sehe ihn. Ich habe für die Aufführung keine Angst. Ein wenig bedaure ich, dass wir nicht müßiggängerisch darüber reden können: von Details, wo ich Dir abraten möchte, von Formulierungen, die den großen »Witz« gefährden können, scheint mir, weil sie zu billig sind und ein Leckerbissen für die lauernden Feinde, die man halt hat von einem gewissen Alter an. Aber eigentlich bin ich, eine Stunde nach der ersten raschen Lektüre, noch gar nicht beim Literarischen; das Stück kommt mir trotz des Gelächters, das es mir abzwingt schon beim Lesen und auf der Bühne noch mehr, vorerst wie eine Flaschenpost vor, Standortmeldung von einem Freund, den man zuletzt auf einem robusten Kahn gesehen hat, und es tönt nach grimmiger Seenot. Ohne Lamento; aber das Stück ist nahe an dem Punkt, wo einer nur noch schweigt. Ich verstehe jetzt dein langes schweres Zögern mit dem Stück. Im Grunde, nebenbei und vertraulich bemerkt, sollte unser Schauspielhaus damit seine Tore schließen. Es wird ein großer Abend, ich werde auch Cognac brauchen.

In herzlicher Freundschaft,
dein Frisch

ERZÄHLERIN

Der „running gag“ in der Komödie „Der Meteor“ ist die Unsterblichkeit des Helden. Der Nobelpreisträger Schwitter steht ein um das andere Mal von seinem Totenbett auf. Er hat eine unverwüstliche Energie, während alle, die mit ihm zu tun haben, ums Leben kommen. Entweder, weil der tobsüchtige Schwitter sie die Treppe hinunterstürzt oder weil sie sich umbringen. Dürrenmatt hat dem Schauspieler Leonard Steckel die Rolle des Wolfgang Schwitter auf den Leib geschrieben, nach der Premiere im Januar 1966 in Zürich wird er bejubelt. Günther Rühle schreibt zu Rolle und Schauspieler in seiner Theatergeschichte:

SPRECHER 2

„Dürrenmatts Schwitter steht, seufzt, prustet, schwadroniert im Sterbehemd, spielt mit den Kränzen, steckt seine Zigarre an den Begräbniskerzen an, will sterben und springt wieder vom Totenbett. ... Ein Mordsstück für einen Schauspieler. ... Leonard Steckel machte aus Schwitter ein Urviech zwischen Lebensüberdruß und Lebenskraft, Selbsthass und Lebenshass.“

ERZÄHLERIN:

Sehr wahrscheinlich sitzen die beiden großen Schweizer Dramatiker, Frisch und Dürrenmatt, die so oft in einem Atemzug genannt werden, nach der Premiere mit den Theaterleuten wieder in der Kronenhalle. In diesem Restaurant spielte sich fünf Jahre zuvor ein denkwürdiges Ereignis ab. Es war nach der gefeierten Premiere von Max Frischs „Andorra“, das zu einem der meistgespielten Stücke der 60er Jahre werden sollte. Dürrenmatt hatte Vorbehalte gegen das Stück, und es gelang ihm nicht, diese

für sich zu behalten. Er ging – so wird es kolportiert – von Tisch zu Tisch und erzählte allen, auch den anwesenden Theaterkritikern, was er an „Andorra“ schlecht findet. Max Frisch war empört und zog sich zurück. Umso mehr berührt dieser Brief voll Empathie und Anteilnahme. Offensichtlich war Frisch weniger nachtragend als Dürrenmatt, dessen Empfindlichkeit legendär war. Eine Stelle, die Max Frisch in „Der Meteor“ als Hilferuf empfunden hat, könnte zum Beispiel diese sein. Schwitter gesteht:

SPRECHER 2

Ich ertrag mich nicht einmal selber. Ich dachte beim Essen einem Auftritt nach und beim Beischlaf einem Abgang. Vor der ungeheuerlichen Unordnung der Dinge kerkerte ich mich in ein Hirngespinnst aus Vernunft und Logik ein. Ich umstellte mich mit erfundenen Geschöpfen, weil ich mich mit wirklichen nicht abgeben konnte, denn die Wirklichkeit ist nicht am Schreibtisch fassbar... (S.91)

ERZÄHLERIN

Und seine letzten Worte sind ein verzweifelter Schrei:

SPRECHER 2

Wann krepier ich denn endlich?
Musik

ERZÄHLERIN:

Durch den Erfolg seiner Dramen, von „Besuch der alten Dame“ über „Die Physiker“ bis zu „Der Meteor“ ist Dürrenmatt nicht nur berühmt geworden, sondern auch zu einer öffentlichen Person, deren Meinung gefragt ist. Er und sein Kollege und Rivale Max Frisch bilden so etwas wie ein „Gewissen der Schweiz“, beide kämpfen sie gegen die konservativen Tendenzen des Landes. Wobei Max Frisch eher einer linksliberalen Linie folgt, während Dürrenmatt, getreu seinem Vorbild Sokrates, bewusst und hartnäckig jede Parteigängerei vermeidet. Entsprechend positioniert sich der Schriftsteller in seiner Dankesrede für den Literaturpreis der Stadt Bern im Juni 1979:

SPRECHER 1

Meine Damen und Herren, wer einen Preis entgegennimmt, muss sich stellen. Die Stadt Bern hat ein Anrecht zu wissen, wem sie den Preis erteilt. Nicht einem Rechten oder Linken, sondern einem Queren.

ERZÄHLERIN:

Aber genau wie Max Frisch wehrt sich auch der „quere“ Friedrich Dürrenmatt gegen den geradezu hysterischen Antikommunismus in der Schweiz in Zeiten des Kalten

Kriegs. In einem Interview, das am Tag der „Meteor“-Premiere erscheint, also am 20. Januar 1966, sagt er:

SPRECHER 1

Politisch sind wir in der Schweiz schachmatt. Wer in der Schweiz etwas in Frage stellt, gilt als Landesverräter oder Kommunist. Kritik wird bei uns als staatszerstörerisch angesehen.

ERZÄHLERIN:

Als er im September 1968 an einer Veranstaltung gegen den Einmarsch der Sowjetischen Armee in der Tschechoslowakei teilnimmt, betont Dürrenmatt, dass es nicht darum gehe, den Kommunismus an sich zu kritisieren. Noch im März hat er in Prag der Premiere eines seiner Stücke beigewohnt, er ist mit vielen Künstlern in Osteuropa befreundet. In seiner Rede skizziert er seine Vorstellung eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz:

SPRECHER 1:

Der Kommunismus ist ein Vorschlag, die Welt vernünftiger einzurichten, ein Vorschlag zur Weltveränderung, den wir durchzudenken und, erkennen wir ihn als vernünftig, durchzuführen haben. ...

Der Kommunismus unserer Zeit vermag nur zu überleben, wenn er den Mythos einer unfehlbaren Partei fallen lässt, wenn er sich weiterdenkt, wenn er demokratisch wird. Gelingt ihm das nicht, stößt er die Menschheit um Jahrhunderte zurück und lenkt sie von ihren wirklichen Problemen ab, verstrickt sie wieder in Nationalismen, sinnlose Kulturkämpfe und Glaubenskriege.

ERZÄHLERIN:

Die Überzeugung, dass der Sozialismus notwendig ist, hat Dürrenmatt behalten. 1981 sagt er im Gespräch mit Heinz-Ludwig Arnold:

O-TON FD 8

Je demokratischer der Sozialismus als Partei sein wird, desto menschlicher wird er auch sein. Die Gefahr des Sozialismus liegt ja in seiner notwendigen, und das geht nicht anders, in seiner notwendigen Verstaatlichung. Ich glaube nicht, dass die Rohstoffe, und dass die Energie, die ja auf dieser Welt immer knapper werden, dass die noch in private Hände gehören. Die sind in strengstem Sinn Allgemeingut geworden. – Werden aber von den Multis verwaltet. – Ja. Das Geschäft mit diesen Grundstoffen ist in der heutigen Zeit ein Verbrechen, ich sag jetzt dieses Wort. Ich glaube auch nicht, dass Nahrungsmittel, in dieser Weise, wie es geschieht, verteilt werden können. Auch die gehören eigentlich dem Allgemeinen. Der Kampf gegen den Hunger ist die erste Aufgabe einer überbevölkerten Erde.

ERZÄHLERIN:

Das Problem der Bevölkerungsexplosion beschäftigte Friedrich Dürrenmatt intensiv. In einem späten Essay mit dem Titel „Überlegungen zum Gesetz der großen Zahl - Ein Versuch über die Zukunft“ denkt er über die möglichen Konsequenzen nach – und zieht natürlich die schlimmstmögliche in Betracht:

SPRECHER 1

„Für uns die schlimmste Wendung, aber für das Leben und für diesen Planeten die vielleicht beste. Wir haben vielleicht doch zu viele Chancen vertan, um den Ablauf der Geschichte noch zum Vernünftigen hin zu wenden. ...

Die Saurier mussten nach 60 Millionen Jahren Herrschaft abtreten, die zwei Millionen Jahre, die seit dem ersten Auftreten unserer Gattung vergangen sind, reichen möglicherweise schon. Ein kurzes Intermezzo, nicht einmal das: wir sprachen auf der Welt vor und fielen durch.“

ERZÄHLERIN

Und sein trauriges, aber schönes Fazit lautet:

SPRECHER 1

„Der Mensch wird etwas Einmaliges, Ungeheures und Wunderbares gewesen sein.“
Musik

ERZÄHLERIN:

Eine individuelle Position nimmt Friedrich Dürrenmatt auch in Bezug auf den Staat Israel ein. Seine vorbehaltlose Unterstützung hält länger an als die seiner Kollegen. Nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 befindet sich der Autor noch im breiten Konsens, als er anlässlich einer Kundgebung in seiner Rede über „Israels Lebensrecht“ feststellt:

SPRECHER 1

Der jüdische Staat ist aus einem Naturrecht heraus geboren, aus einem Recht der Geächteten auf eine Heimat, die ihnen die Freiheit wiedergibt und ihre Ächtung auslöscht, auf eine Heimat, die – da die Juden überall, wo sie sich niederließen, gezeichnet waren – nur die Urheimat sein konnte: Israel. Aus solchem Recht entstanden, braucht der jüdische Staat keine andere Begründung seiner Existenz, seinen Grund bildet nicht irgendeine Machtkonstellation, seine Existenz ist mit einem Axiom der Menschlichkeit hinreichend begründet.

ERZÄHLERIN

Das Problem mit der angestammten palästinensischen Bevölkerung übersieht Dürrenmatt dabei nicht:

SPRECHER 1

Israel wurde in einer Umwelt gegründet, die sich selber neu gründete und zu einer neuen Einheit strebte, die den neuerstandenen jüdischen Staat als einen Fremdkörper empfand. Um diese Erkenntnis kommen wir nicht herum, wollen wir nicht die Wahrheit unterdrücken, eine Wahrheit, die umso schmerzlicher ist, weil die Notwendigkeit, Israel inmitten der arabischen Welt zu errichten, durch unser Versagen entstand und nicht durch jenes der Araber, hat sich doch dieses Volk in seiner Geschichte den Juden gegenüber weitaus toleranter verhalten als die Christenheit.

ERZÄHLERIN:

Schärfer wird sein Ton nach dem Jom-Kippur-Krieg 1973, auch weil sich Dürrenmatt jetzt mit seiner Position isoliert fühlt. Er beginnt seinen Text, der in mehreren Schweizer Zeitungen abgedruckt wird, mit einem Rundumschlag gegen die Kollegen:

SPRECHER 1

Es ist still um die Schriftsteller geworden. Die großen Unterzeichner unterzeichnen nicht mehr. Es ließen sich leicht gegen den Vietnamkrieg, gegen die Besetzung der Tschechoslowakei und gegen den Sturz Allendes Proteste unterschreiben, es war selbstverständlich, sich für Solschenizyn und Sacharow einzusetzen. Als Linksengagierter wünschte man sich doch wenigstens eine halbwegs anständige Linke; doch gegen den neuen arabisch-israelischen Krieg protestiert man lieber nicht: Man könnte am Ende mit Hans Habe oder gar mit Axel Springer verwechselt werden. Das Resultat ist Schweigen. ...

Ich spreche nur in meinem Namen. Doch ist es als Schriftsteller gerade dann meine Pflicht, ein Wort zu sagen, wenn die Paradoxie der Lage das Reden schwer macht, wenn einen niemand absichert, ohne Rückendeckung. Ich stelle mich mit diesen Worten hinter Israel, seinet- und unserallerwegen.

ERZÄHLERIN:

Dass ihm seine isolierte Position vielleicht doch zu schaffen gemacht hat, spürt man in einer Interviewpassage, in der er neben dem Recht auf freie Meinungsäußerung auch das Recht auf Irrtum verteidigt:

O-TON FD 9

Es gibt gewisse Verpflichtungen, wo man zu gewissen Geschehen Stellung nehmen muss. Ich denke auch an meine Äußerungen über Israel. Man soll das auch nicht unterdrücken, das direkte Wort, die direkte Meinung, auch wenn sie falsch ist. Es ist immer die Stellungnahme eines Menschen zu bestimmten Vorfällen.

ERZÄHLERIN:

Nach seinem Eintreten für Israel erhält Friedrich Dürrenmatt mehrere Dankesschreiben seiner jüdischen Freunde, die sich freuen, dass wenigstens er noch zu ihrem Staat hält. Für Dürrenmatt ist es eine Selbstverständlichkeit, auch wenn er der Politik Israels nicht kritiklos gegenübersteht. Sein unbeirrtes Engagement hat vielleicht auch damit zu tun, dass er seit den vierziger Jahren mit vielen jüdischen Menschen befreundet ist. Im Theater gehörten von Anfang an Emigranten zu seinen Unterstützern, etwa Kurt Horwitz und Ernst Ginsberg, Leopold Lindtberg und Kurt Hirschfeld, die Schauspieler Therese Giehse und Leonard Steckel. Auch sein Lieblingsmaler Varlin ist jüdischer Herkunft. Dürrenmatts unbelasteter Umgang mit jüdischen Menschen zeigt sich auch in seiner Freundschaft mit Paul Celan, den er in Paris kennen gelernt hat. Der Dichter und seine Frau kommen 1964 nach Neuenburg zu Besuch. Was Dürrenmatt später von dieser Begegnung berichtet, eröffnet einen ungewöhnlichen Blick auf Paul Celan:

SPRECHER 1

Wir hatten das Ehepaar in einem Hotel auf dem Chaumont einlogiert, zuerst war er traurig, so wie wir ihn von Paris her kannten, wir waren bedrückt, wie wir in Paris bedrückt gewesen waren, versuchten ihn aufzurichten, wir wussten nur nicht wie, wie wir es in Paris auch nicht gewusst hatten. Am letzten Tag hatte sich seine Schwermut auf einmal verzogen, wie ein dunkles Gewölk sich auf einmal verzieht. Der Tag war heiß, schwül, kein Wind, lastendes Blei. Wir spielten stundenlang Tischtennis, er war von einer ungeheuren, bärenstarken Vitalität, er spielte meine Frau, meinen Sohn und mich in Grund und Boden. Dann trank er zu einer Hammelkeule eine Flasche Mirabelle, einen starken Schnaps, seine Frau und wir tranken Bordeaux, er trank eine zweite Flasche Mirabelle, Bordeaux dazwischen, in der Pergola vor der Küche, am Himmel die Sommersterne. Er dichtete in das bauchige Glas hinein, dunkle, improvisierte Strophen, er begann zu tanzen, sang rumänische Volkslieder, kommunistische Gesänge, ein wilder, gesunder, übermütiger Bursche.

Musik

ERZÄHLERIN:

1974 wird Friedrich Dürrenmatt zu einer Reihe von Gastvorträgen nach Israel eingeladen. Einen Monat lang reisen der Autor und seine Frau durch das Land, begegnen vielen Menschen, die sie zum Teil schon aus der Schweiz kennen, und stellen fest, wie wenig sich die Situation in Israel von außen beurteilen lässt. Dürrenmatt ist mit seiner vorbereiteten Rede unzufrieden, da sie sich vor allem historisch mit den gemeinsamen Wurzeln von Christentum, Judentum und Islam beschäftigt. Er arbeitet sie ständig um, auch nach seiner Rückkehr noch. Schließlich hält er seine Eindrücke und Gedanken in einem Buch fest. Es heißt „Zusammenhänge.

Essay über Israel“ und erscheint 1976, dafür wird er im folgenden Jahr mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet, die von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit verliehen wird.

Ein besonders erfreuliches Ergebnis der Israel-Reise ist die vertiefte Freundschaft mit dem deutschsprachigen Lyriker Tuvia Rübner und seiner Frau, den die Dürrenmatts im Kibbutz Merchavia besucht haben. In der Folge kommen die Rübners mehrmals nach Neuenburg zu Besuch. Am 18. April 1976 schreibt Dürrenmatt, so offenherzig, wie man es von ihm nicht gewohnt ist, an Tuvia Rübner:

SPRECHER 1

Herzliche Grüße von meiner Frau. Sie denkt sehr viel an Sie und Ihre Frau zurück. Die Kinder sind groß, wir sind nun sehr oft allein. Für meine Frau ist es oft nicht eben leicht, in dieser Einsamkeit zu leben. Wir waren nie Neuchâtelers, wir wohnen nur hier, und aus Bern, wo wir herkommen, sind wir schon seit mehr als dreißig Jahren geflüchtet: Die Stadt ist schön, aber unbewohnbar. Schreiben bedeutet für mich die Konzentration des Alltags. Alles andere ist nebensächlich. So bleibt denn für meine Frau neben einem von der Arbeit absorbierten Mann nichts als die Lektüre und die Musik.

ERZÄHLERIN:

Im Sommer des darauffolgenden Jahres schickt Dürrenmatt zwei Flugtickets nach Israel, verbunden mit einer Einladung an seine nunmehrigen Duzfreunde:

SPRECHER 1

Ihr könnt hierbleiben, solange es Euch gefällt. Ein Flügel und leider immer noch verstimmtes Cembalo stehen Euch zur Verfügung samt meiner Bibliothek mit Stifter und Hoffmannsthal, den ich zwar immer noch für einen dichtenden Edelbobby halte, aber ich werde mich von Tobias belehren lassen.

ERZÄHLERIN:

Dass diese Freundschaft zwischen den Ehepaaren Dürrenmatt und Rübner besonders herzlich war, belegen die unveröffentlichten Erinnerungen von Tuvia Rübner an diesen sommerlichen Besuch im Jahr 1977:

SPRECHER 2

Er empfing uns in Kloten und ließ uns nicht den Gepäckwagen fahren. ›Ich bin ein Profi-Schieber‹, sagte er. Wir aßen im Flughafenrestaurant, wo der servierte Wein ihm schmeckte, worauf er zwei oder vier Flaschen davon mit nach Hause nahm. Dann fuhren wir los. Aber die erste Nacht verbrachten wir im Hotel am See, weil Lotti wollte, wir sollten beim Aufwachen das Wasser um uns sehen. ...

Wir blieben einen Monat. Meine Frau Galila, Pianistin, spielte mit Lotti, die eine

äußerst begabte Autodidaktin am Klavier war, vierhändig. FD und ich gingen mit den beiden Hunden, Dina und Pat, im Wald neben dem Haus spazieren, führten Gespräche. Viel über Theater, das heute kein Theater mehr sei, weil die Schauspieler nicht sprechen können. Er gab mir die Dramatisierung von Die Panne zu lesen, an der er gerade arbeitete, wenn ich mich recht erinnere. Am Abend, als die Frauen schlafen gingen, sagte er zu mir: ›Wotsch noch eine Flasche Wein mit mir trinkche?‹ Aus einer Flasche wurden zwei, drei. [...] Bei diesem gemeinsamen Flaschenleeren ›erleichterten wir gegenseitig unsere Herzen‹. Es dauerte meistens bis 2 Uhr morgens. Dann ging er schlafen, war aber bald wieder auf und schwamm in seinem kleinen Schwimmbassin. ...

FD wollte, wir zögen ganz zu ihnen. Sie seien einsam, das Klavierspiel täte Lotti gut. In Israel mit Begin wäre es zu gefährlich. Eines Tages, wir standen an einem Ort, von dem man die beiden Häuser und das Grundstück dazwischen – ›das Dorf‹, wie er es nannte – gut überblicken konnte, sagte er: Das alles habe ich mir zusammengeschrieben. Nicht von den Schweizern, aber die Deutschen zahlen gut. Und dann: die Hälfte gehört euch. Meinte er es in diesem Augenblick ernst? Ich weiß es nicht. Als er uns zum Bahnhof brachte, machte er unaufhörlich Witze. Dann, als wir Abschied nahmen, hatte er Tränen in den Augen, wenn ich nicht übertreibe (meine Frau sagt, du übertreibst nicht).

ERZÄHLERIN:

Interessant ist in diesem Text auch, was über Lotti Dürrenmatt gesagt wird. Dass sie so sehr an den Rübners hing, weil sie mit Galila Klavier spielen konnte, deutet nicht nur darauf hin, dass sie sonst viel allein war, sondern dass sie bei anderen Besuchern wohl vor allem Gastgeberin war, die den Gesprächen der Männer zuhörte. Ihre besondere Tragik war, dass sie durch das jahrelange gesellige Mittrinken Alkoholikerin wurde. Trotz mehrfacher Entziehungskuren wurden ihre Gesundheit und ihre Nerven immer schlechter, die Depressionen nahmen zu. Die Ehe wurde schwierig, und Dürrenmatt wusste mit der Schwermut seiner Frau nicht umzugehen. Seine hilflose Zuneigung drückt er in einem seiner seltenen Gedichte aus:

SPRECHER 1

Weihnachten 1973. An Lotti
Vor uns hintastend, Liebes
Ins immer Dunklere
Fühlen wir manchmal noch
in der Kälte unsere Wärme.
Versuchen wir hilflos uns Gutes zu tun
Gemeinsam betend
Bevor wir schlafen.
Wie ferne alles.

Blasse Bilder. Doch plötzlich
Überscharf
Die Erinnerung. Deine kühle Hand
In der meinen,
Sehe ich deinen zuckenden Mund
Wir sagen einander kein Wort
So mächtig ist unsere Liebe.
Nun ist in unserem Schweigen oft
Traurigkeit
ein Schatten der
Freude
Vielleicht verborgen wie Gott

Musik

ERZÄHLERIN:

Lotti Dürrenmatt stirbt am 16. Januar 1983 und hinterlässt einen völlig desorientierten, aus dem Gleichgewicht geratenen Ehemann. 36 Jahre waren die beiden verheiratet, und Lotti war die wichtigste Gesprächspartnerin für ihren Mann. Viele Freunde kümmern sich jetzt um den Schriftsteller und versuchen, ihn aus seiner Einsamkeit zu holen. Am erfolgreichsten Maximilian Schell, der ihn im September 1983 mit der Schauspielerin und Filmemacherin Charlotte Kerr bekannt macht. In ihrem Buch „Die Frau mit dem roten Mantel“ erzählt sie, wie diese erste Begegnung verlief:

SPRECHERIN

Tief in die Couchkissen gerutscht ein Mann in Hosenträgern. Ich kann Männer in Hosenträgern nicht ausstehen. Er quält sich hoch, ein schneller Blick über dicke Brillengläser, „Dürrenmatt“, murmelt er, gibt mir flüchtig die Hand, dann sinkt er in die Couch zurück, beginnt übergangslos zu reden. „Also die Kraken sind ganz freundliche Tiere, gar nicht böse, sie haben acht bis zwölf Meter lange Fangarme, wenn sie dich mit denen umschlingen und du nicht schreist, dann sind sie lieb, das habe ich gerade gelernt im Fernsehen.“ Maximilian geht lachend ab, in die Küche, die leise Stimme spult sich im gleichmäßigen Legato in ein phantastisches Krakenuniversum, Umdrehung um Umdrehung folge ich der Krakenspirale ... und am Ende der Spirale sitzt, selbst Riesenkrake geworden, Dürrenmatt. „Sofort eine Kamera“, denke ich.

ERZÄHLERIN:

Nach einer langen Nacht, in der Dürrenmatt auch über Religion und Politik, das Universum und die Weltgeschichte redet, ist Charlotte Kerr so fasziniert, dass sie sogleich ein Filmporträt in Angriff nimmt. Kein Jahr später ist das vierstündige Werk

mit dem Titel „Porträt eines Planeten“ vollendet, und wer gesehen hat, wie Dürrenmatt in diesem Film in die Kamera strahlt, weiß, wie glücklich der Schriftsteller über das Interesse der temperamentvollen, klugen Frau ist. Die beiden heiraten am 8. Mai 1984. Dürrenmatt ist 63 Jahre alt und wieder voll Energie. Sie reisen, reden und schreiben, oft auch gemeinsam, und als kein Theater das letzte Stück von Dürrenmatt nachspielen will, setzt Charlotte Kerr ihre Beziehungsmaschinerie in Gang. Im Juni 1988 kommt in Schwetzingen das historisch-surreale Mammutstück „Achterloo“ zur Deutschen Erstaufführung, Regie: Friedrich Dürrenmatt, in der Rolle des Kardinals Richelieu: Charlotte Kerr.

Das wichtigste Alterswerk von Friedrich Dürrenmatt ist jedoch weder seine ausufernde Komödie „Achterloo“ noch sein Roman „Justiz“, in dem er noch einmal das Thema Recht und Gerechtigkeit ad absurdum führt. Es ist das Projekt der „Stoffe“. Denn nicht nur in seinen politischen Äußerungen verfolgt Friedrich Dürrenmatt konsequent seinen eigenen, unabhängigen Weg, sondern auch im literarischen Schaffen. In den „Stoffen“ folgt er den Spuren seines Schreibens, indem er unzensuriert und assoziativ seinen Erinnerungen folgt. Heinz-Ludwig Arnold, einer der wichtigsten Gesprächspartner von Friedrich Dürrenmatt, macht aus seiner Bewunderung für diese Texte keinen Hehl:

O-TON FD 10

Es ist doch eine Prosaform, für die ich nichts Vergleichbares in der zeitgenössischen Literatur finde. Eine Prosaform, die mit den verschiedensten Kleinformen arbeitet: Reflexion, philosophischer Traktat, diskursive Auseinandersetzung, dann plötzlich die Erzählung, als gleichsam visionäre Überhöhung dessen, was dort diskursiv abgehandelt worden ist. Also ein großes Gemenge von Prosaformen, das wie ein verschlungenes Gewölbe wirkt, in dem es diese Nische gibt, in dem es einen anderen großen Saal gibt, wie kamen Sie zu dieser spezifisch dürrenmattschen Form des Prosaschreibens?

- Es kam einfach dazu, dass ich neugierig wurde, wo sind denn eigentlich die Wurzeln meiner Stoffe? Wie ist das zustande gekommen? Ich wurde neugierig auf meine Phantasie.

Phantasie zu haben und Stoffe umzusetzen, ist ja nichts Gemütliches, sondern es ist etwas, das man ebenso unerschrocken tun muss, wie man überhaupt leben muss.

Musik

ERZÄHLERIN:

In den „Stoffen“ erzählt Friedrich Dürrenmatt von seiner Jugend, seiner Studienzeit, von den Anfängen seines Schaffens, und setzt in diese autobiographischen Passagen fiktive Texte ein. Oft sind es Fragmente, manchmal rekonstruiert der Autor ungeschriebene Stoffe, die ihm im Gedächtnis haften geblieben sind, oder er schreibt unvollendete Geschichten zu Ende. Wir haben in dieser Langen Nacht schon mehrere

Texte aus den „Stoffen“ gehört, zum Beispiel aus der Novelle „Mondfinsternis“, die Dürrenmatt liegen ließ, um dafür das Stück „Besuch der alten Dame“ zu schreiben. Natürlich haben wir auch aus den autobiographischen Passagen zitiert, die zu den schönsten Texten gehören, die Dürrenmatt geschrieben hat. Der Biograph Ulrich Weber betont allerdings, dass man diese Lebenserinnerungen für „kostbare statt für bare Münze“ nehmen soll – ein Bonmot, das natürlich vom Meister selbst stammt. Allerdings schreibt Dürrenmatt gerade über seine Anfänge so offenherzig und wenig beschönigend, dass es in diesem Fall weniger Dichtung und mehr Wahrheit sein muss. Etwa da, wo er über seine Probleme mit der deutschen Sprache berichtet:

SPRECHER 1

Durch die Stoffe, die mich damals beschäftigt hatten, an der Schwierigkeit, sie niederzuschreiben, war mir die Sprache bewusst geworden, über die ich verfügte. Es war nicht ›Hochdeutsch‹, es war ein emmentalerisches Schriftdeutsch. Verlegen, nur mit dem Willen versehen, mich auszudrücken, koste es was es wolle, war ich zu meinen ersten schriftstellerischen Unternehmen angetreten, die mit einem Rückzugsgefecht in die Philosophie ihr Ende genommen hatten. Vorläufig. Doch hatte ich das Problem mehr verdrängt, statt es zu lösen. Ich war in Zürich aus expressionistischer Unbeholfenheit, ängstlich bedacht, meine Sprachkenntnis zu vertuschen, nach vielen Schreibversuchen ins Einfache ausgewichen, und damit ins Sichere oder in riesenhafte Sätze und so ins Maßlose: Aus Furcht, man käme hinter mein ›mangelhaftes‹ Deutsch, hatte ich wilde Kunststücke verübt, war sprachlich kopfgestanden. Später hatte ich mich, im Wallis, die Nächte durchschreibend, angelehnt bald an Büchner, bald an Grabbe, bald an das Wenige, das ich von Brecht kannte, mich an ›Bildungsmäßiges‹ gehalten, Traditionelles nachgeahmt.

ERZÄHLERIN:

Diese Passage ist umso erstaunlicher, als Dürrenmatt früher ängstlich darauf bedacht war, die Einflüsse seines Schreibens geheim zu halten. Auch diese Ehrlichkeit zeigt die Unabhängigkeit des späten Dürrenmatt, der sich nicht mehr um die Meinung der literarischen Welt kümmert.

Im Nachlass finden sich zu den „Stoffen“ 30.000 Manuskriptblätter mit verschiedenen Entwürfen und Varianten. Die ungewöhnliche Form dieses Projekts bedeutete für Dürrenmatt auch eine ungewöhnliche Art des Arbeitens:

O-TON FD 11

Das ist natürlich ein ziemliches Abenteuer, ich beginne immer wieder von vorn, es wuchert immer weiter. Ich habe mir gar nicht vorgenommen, sie zu beenden. Das ist eine neue Form des Arbeitens. Ich kann sie nicht bandweise herausgeben, weil ich immer wieder ergänzen muss, weil immer wieder das Leben hineinspielt, und neue Erzählungen möglich macht und wieder neue Stoffe.

ERZÄHLERIN

Trotz dieser wuchernden Produktionsweise gelingt es dem Zürcher Diogenes Verlag, der seit 1979 das Werk von Friedrich Dürrenmatt betreut, die „Stoffe“ in zwei Bänden zu bändigen. Als erstes erscheint 1981 „Das Labyrinth. Stoffe I-III“, 1990 folgt „Der Turmbau. Stoffe IV-IX“. Darin berichtet er zum Beispiel vom Scheitern am Theaterstück über den „Turmbau zu Babel“, um den Stoff dann aber als Erzählung zu Ende zu schreiben. Als Abschluss des Bandes entwirft Dürrenmatt eine kosmologische Weltgeschichte, von der These ausgehend, dass nicht der Urknall am Anfang stand, sondern ein Hirn, das langsam lernt, die Welt wahrzunehmen und weiterzudenken. Eine Welt, die wir uns dann nur als erdachte vorzustellen hätten.

Zum Abschluss unserer Langen Nacht über Friedrich Dürrenmatt stellen wir ein Beispiel der wundersam wuchernden Erinnerungsprosa vor, in dem der Ich-Erzähler im Labyrinth seiner einst so vertrauten Stadt Bern umherirrt.

SPRECHER 1

Am 29. November 1975, neun Tage nach dem Tode Francos, dessen Sterben durch dreißig Ärzte, wie es hieß, ins Unmenschliche verlängert worden war, als ob es nicht stattfinden dürfe, war ich wieder im Spital in Bern...Das EKG war zwar besser, aber eine Untersuchung, die nichts mit dem Herzen zu tun hatte, stimmte den Arzt unzufrieden. Er forderte kategorisch, ich solle wieder Insulin spritzen, das ich nun immerhin fast sechs Jahre nicht mehr hatte spritzen müssen. Ich weigerte mich, ich mochte den Rückschritt nicht wahrhaben. ... Ich beschloss, auf eigene Faust meinen weit günstigeren Gesundheitszustand vom Sommer wiederherzustellen, mit einer 500-Kalorien-Diät und ungestümen Spaziergängen. Kurzentschlossen verließ ich um halb zwölf, nach dem spärlichen Mittagessen, das Spital und rannte durch die Stadt, und das jeden Tag, ahnungslos, dass ich mich damit auf ein Abenteuer einließ, welches ich hätte voraussehen sollen; doch ich war immer noch der Meinung, eine Stadt zu kennen, die ich nun nicht mehr wiedererkannte, so fremd erschien sie mir: das Kellerhafte, Unterirdische, Durchlöcherte hatte zugenommen. Ich eilte jedes Mal zuerst zur Universität. Der Platz davor war nun eine weite Fläche gepflegten Rasens; zu meiner Zeit einige alte Bäume, eine kleine Terrasse und dann gleich der Absturz zum rostigen Gewirr des Bahnhofs. Jetzt fuhr man mit einem Lift in ihn hinab, er war eine unterirdische Anlage geworden, erfüllt von hastenden, schemenhaften Menschen, die zu den Zügen hinaufeilten, an den Kiosken standen oder vor den Cafés und Snackbars saßen; überall Läden, Rolltreppen, die in die Höhe führten, aber nicht ins Freie, sondern zu weiteren Läden und Restaurants und zu weiteren Rolltreppen, man ging nicht mehr, man wurde transportiert, irgendwohin, als sei man die Speise eines außerirdischen Monstrums. ... Doch tauchte ich dann endlich aus dem Bahnhof, gelangte ich nicht ins Freie: Ich tauchte gleich in die Stadt hinein und hinab, die Lauben [die Arkaden] umfingen mich, heller erleuchtet denn je, auch tagsüber, ein Schaufenster am anderen, Lauben untereinander verbunden mit Passagen, die ich nicht

kannte, die zu anderen Lauben führten oder in jene zurück, von denen sie ausgingen; überall Kioske, Restaurants, Geschäfte mit Namen, an die man sich zwar erinnerte, die aber einmal anderswo gewesen waren, in Gebäuden der Gründerjahre, die inzwischen als unrentabel abgebrochen waren, zu weiträumig für die horrenden Bodenpreise; wieder andere Geschäfte, die einst der ganzen Stadt bekannt gewesen waren, gab es überhaupt nicht mehr. Ich flüchtete mich dann aus dem Dschungel der Gassen und Gässchen, Passagen und Plätze, die auf einmal wie Kahlschläge wirkten, ins Bekannte, in die untere Altstadt, auch sie luxuriöser, voller Galerien, voller Kellertheater, Keller, unter denen man weitere Keller ahnte, auch die unterkellert, ein unerforschliches Kellersystem, über das man dahin ging, immer gegangen war. Beim Käfigturm lief mein Vetter an mir vorbei, der Nationalrat, mit Pelzmütze, alt, ich folgte ihm, aber vielleicht war es gar nicht mein Vetter; ich trottete zurück, nun schon müde, beim Zytglogge-Turm immer noch der Kiosk, wo ich früher Zigaretten gekauft hatte, ›Komet blau‹, und einmal eine Kiste Zigarren für meinen Vater, die zu zahlen ich nie das Geld hatte, so dass ich nie mehr an diesem Kiosk vorbeigegangen war. Nun ging ich vorbei. Die Museen waren auch verändert, das Kunstmuseum auf moderne Kunst umfunktioniert, nur der Hodler-Saal der gleiche: monumentale Allegorien, muskelstrotzende Schweizer, eurythmische Weiber, mit denen ich nie etwas hatte anfangen können. ... Vor dem Historischen Museum sprach mich ein älterer Herr an, duzte mich, ob ich historische Studien treiben wolle, meinte er spöttisch, benützte einen Nebeneingang, er müsse zu einer Sitzung; keine Ahnung, wer mich da begrüßt hatte, war ich mit ihm auf dem Gymnasium gewesen, auf welchem, auf der Universität? ... Verloren verweilte ich beim Modell der Stadt vor Beginn der Napoleonzeit oder kurz danach: idyllisch. Ich lief über die Kirchenfeldbrücke in die Altstadt zurück, halb drei, drei, halb vier, setzte mich in irgendein Kino, gleichgültig, ob der Film angefangen hatte oder nicht. Die Kinos hatten sich vermehrt, um den Bahnhofplatz häuften sie sich, überall Sex- oder Karatefilme, und so geriet ich denn in den Edelporno ›L'Histoire d'O‹. Ich hatte mich eigentlich geschämt hineinzugehen, hatte mir vorher ein Kino um das andere angeschaut, obgleich der Entschluss hineinzugehen schon gefasst war, und so bin ich denn auch hineingegangen. Der Film hatte begonnen, auf der Leinwand trieb man es gewaltig, das Kino war fast leer, in den Logen junge Leute, die sich johlend amüsierten, um mich herum, in höflich eingehaltenen Abständen, Weißköpfe, Professoren oder Pfarrherren, oder professoral und pfarrherrlich wirkende ältere bebrillte Männer – schwer zu entscheiden, was da Schein und was da Sein war –, irgendwie verschämt, ein betont intellektuelles Klima verbreitend; mit leichtem Entsetzen bemerkte ich, dass ich einer von ihnen war, ebenfalls weißköpfig, bebrillt. Die Welt, in die ich mich verirrt hatte, war nicht plötzlich, sondern sehr allmählich verändert worden, doch diese stetige, allmähliche Veränderung genügte mich, der sich wie jeder von uns seiner Anlage nach nicht verändern kann, in der Vergangenheit zurückzulassen, wie Treibholz, das an einem verlorenen Ufer hängengeblieben ist. Und wenn sich mir jetzt auf der Leinwand

darbot, was ich damals verbotenerweise in dubiosen Antiquariaten heimlich erstanden und weitergeborgt hatte, und wenn dieses einst illegale, nun unendlich Übertroffene bei den Gymnasiasten und Lehrlingen in den Logen nur noch unbändiges Gelächter auslöste, lachten diese, ohne es zu wissen, nicht über jene, die sich auf der Leinwand paarten, sondern über uns, die Weißhaarigen, Bebrillten, die aus einer anderen Zeit hereinglotzten, aus einer so ganz anderen Zeit, dass sich mir mit einem plötzlichen Schreck die Frage stellte, ob ich mit der Welt, die mich geformt hatte, diese Welt, in die es mich verschlagen hatte, noch gestalten, ja, mich ihr wenigstens noch verständlich machen könne, denn was sagten dieser Welt noch meine Atlasse, Labyrinth und Minotauren. Und indem ich nach einer Antwort suchte, kamen mir all meine Unternehmungen, auf die ich mich in meinem Leben eingelassen hatte, die Welt auf der Bühne, auf Schreibpapier oder Zeichenkartons als Stoff für meine Stoffe zu nehmen, indem ich sie in Geschichten und Gestalten umwandelte und verwandelte, derart wahnwitzig vor, dass ich auch zu lachen begann, vorerst über die Situation, in die mich die Gegenwart gebracht hatte, dann über mich, der ich von der Vergangenheit geformt war, ohne die doch keine Gegenwart sein kann, auch diese nicht, und endlich über den Film, dessen unfreiwillige Komik darin bestand, dass der vorweltliche Urstier ... von einem pomadigen älteren Schauspieler markiert wurde. Es kam mir, weiterlachend, vor, als sei aus dem Welttheater, dessen Statisten wir alle sind – von den Hanswürsten, welche die Hauptrollen spielen, ganz zu schweigen –, eine Weltschmiere geworden.

Musik

Absage

Sie hörten: Apokalypse mit Pannen - Eine Lange Nacht über Friedrich Dürrenmatt
Von Eva Pfister; Regie: Sabine Fringes

Es sprachen: Susanne Flury, Christiane Lemm, Josef Tratnik und Matthias Ponnier.

Ton und Technik: Ernst Hartmann und Jens Müller.

Redaktion: Monika Künzel

Musik

Literatur

- Friedrich Dürrenmatt: „Der Tunnel“, Diogenes, 5 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Der Besuch der alten Dame“, Diogenes, 1980, 4 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Der Richter und sein Henker“, Diogenes, 1998, 3 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Die Panne“, Hörspiel, Diogenes 1998, 5 Min. (O-Ton Hörspiel NDR 1956)
- Friedrich Dürrenmatt: „Weihnacht“, in: Aus den Papieren eines Wärters. Diogenes 1998, 1 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Romulus der Große“, Diogenes 1985, 3 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Der Verdacht“, Diogenes 1998, 3 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Die Ehe des Herrn Mississippi“, Diogenes 1998, 3 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Politik“, Essays, Gedichte und Reden, Diogenes 1998, 4 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Die Physiker“, Diogenes 1985, 2 Min. (O-Ton, TV Film SWR 1964)
- Friedrich Dürrenmatt: „Der Meteor“, Diogenes 1998, 2 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Labyrinth“. Stoffe I-III, Diogenes 1998, 14 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Turmbau“. Stoffe IV-IX, Diogenes 1998, 2 Min.
- Friedrich Dürrenmatt: „Versuche. Kants Hoffnung“, Diogenes Verlag 1998, 1 Min.
- Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt:
Briefwechsel, Hrsg. v. Peter Rüedi, Diogenes 1998, 2 Min.
- Charlotte Kerr: „Die Frau im roten Mantel“ Piper Verlag 1994, 1 Min.
- Regine Lutz: Spielen unter Dürrenmatts Regie
in: „Play Dürrenmatt“, Diogenes 1996, 3 Min.
- Günter Rühle: Theater in Deutschland 1945-1966. S. Fischer Verlag 2014, 40“
- Ulrich Weber: Friedrich Dürrenmatt. Eine Biographie, Diogenes 2020, 11 Min.
- Heinz Ludwig Arnold:
Gespräche mit Friedrich Dürrenmatt. Deutschlandfunk, 1981 2 Min.
- Heinz Ludwig Arnold: Gespräche mit Friedrich Dürrenmatt. NDR 1975, 6 Min.
- Wolfgang Langhoff über „Besuch der alten Dame“, SWR2, 10.6. 1999, 2 Min.

Musikliste

1.Stunde

Titel: 6 Bagatellen (für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott), Allegro con spirito Rubato. Lamentoso Allegro grazioso Presto ruvido Adagio. Mesto (In memoriam Béla Bartók) Molto vivace. Capriccioso
Länge: 05:10
Ensemble: Carion
Komponist: György Ligeti
Label: Ars Produktion Best.-Nr: ARS 38 143

Titel: L'heure du Berger, Andante tranquillo Presto Thema mit Variationen Tempo di marcia francese
Länge: 05:33
Ensemble: Kammervereinigung Berlin
Komponist: Jean Françaix
Label: MDG Best.-Nr: Sc64012

Titel: Naturjodel
Länge: 00:40
Interpret: Toni Büeler
Komponist: trad.
Label: Zytglogge Verlag
Plattentitel: CD: Schweizer Volksmusik

2.Stunde

Titel: Bagatelle 1 aus: 6 Bagatellen (für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott), Allegro con spirito Rubato. Lamentoso Allegro grazioso Presto ruvido Adagio. Mesto (In memoriam Béla Bartók) Molto vivace. Capriccioso
Länge: 00:45
Ensemble: Carion
Komponist: György Ligeti
Label: Ars Produktion Best.-Nr: ARS 38 143

Titel: aus: Sonatine für Klavier, op. 7 Nr. 2,
2. Satz: Adagio
Länge: 03:01
Solist: Robert Lehrbaumer (Klavier)
Komponist: Gottfried von Einem
Label: ORF Radio Wien

Titel: 4 [Vier] Stücke für Klavier,
Länge: 02:40
Solist: Robert Lehrbaumer (Kl)
Komponist: Gottfried von Einem
Label: ORF Radio Wien

3.Stunde

Titel: 6 Bagatellen (für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott), Allegro con spirito
Rubato. Lamentoso Allegro grazioso Presto ruvido Adagio. Mesto (In memoriam Béla
Bartók) Molto vivace. Capriccioso

Länge: 07:15

Ensemble: Carion

Komponist: György Ligeti

Label: Ars Produktion Best.-Nr: ARS 38 143

Titel: Trois pièces brèves für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott, Nr. 1: Allegro Nr. 2:
Andante Nr. 3: Assez lent

Länge: 02:17

Ensemble: Carion

Komponist: Jacques Ibert

Label und Best.-Nr: keine